Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 176 (2008)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

46/2008 • 13. NOVEMBER • 176. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

KIRCHE UND STAAT: STATUS QUO UND PERSPEKTIVEN

An einer hochrangig besetzten Studientagung, die am 3. und 4. November 2008 an der Theologischen Fakultät Lugano durchgeführt wurde, setzten sich die Schweizer Bischofskonferenz, Vertreter des Heiligen Stuhls und Experten mit aktuellen Fragen im Verhältnis Kirche–Staat in der Schweiz auseinander. Auslöser für diese Tagung waren Gespräche anlässlich des Ad-limina-Besuches der Schweizer Bischöfe im Jahre 2006 in Rom.

Die in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Institut für Kirchenrecht und vergleichendes Religionsrecht (DiReCom) der Theologischen Fakultät Lugano durchgeführte Veranstaltung hatte das Ziel, eine Bestandesaufnahme vorzunehmen und die zwischen dem allgemeinen Kirchenrecht und den unterschiedlichen kantonalen staatskirchenrechtlichen Vorgaben vorhandenen Reibungsflächen näher zu analysieren. Damit soll eine erste Diskussion über anzustrebende Verbesserungen und Weiterentwicklungen ermöglicht werden.

Medienkonferenz vom 5. November 2008 in Lugano: Walter Müller, Francesco Coccopalmerio, Libero Gerosa, Kurt Koch, Francesco Canalini und Felix Gmür geben Auskunft (v.l.n.r.).

Kritische Punkte analysieren

Bischof Kurt Koch, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, zeigte während der Medienkonferenz am Schluss der Tagung auf, dass das allgemeine kirchliche Recht, das von oben nach unten zielt, den in der Schweiz üblichen staats(kirchen)rechtlichen Vorgaben, die wegen der Gemeinde(steuer)hoheit von unten nach oben strukturiert sind, in vielem entgegenläuft. Dies kann zu Problemen – z. B. bei der Anstellung von Pfarrern und kirchlichen Angestellten – führen, wenn beide Seiten nicht im gebotenen Mass aufeinander hören und sich gegenseitig im jeweiligen Verantwortungsbereich nicht oder zuwenig respektieren. Dabei stellen sich vor allem gewisse Fragen zur Pfarrwahl, besonders zu der in gewissen Kantonen verlangten Pfarrwiederwahl.

Das in der Schweiz in fast allen Kantonen verbreitete Kirchensteuersystem finanziert die Kirchgemeinde vor Ort und kantonale Gremien grösstenteils gut oder zumindest befriedigend. Schwierig ist jedoch die Finanzierung diözesaner und überdiözesaner Aufgaben. Auch ist ein Finanzausgleich zwischen reichen und armen Kantonen im Bereich der Kirchensteuern gegenwärtig noch nicht möglich. Dies schränkt die Handlungsmöglichkeiten des Bischofs und der Kirche massiv ein.

757 STUDIEN-TAGUNG
759 LESEJAHR
760 LESEJAHR B
764 MACHT UND OHNMACHT
765 KIPA-WOCHE
772 AMTLICHER TEIL

STUDIEN-TAGUNG

Die Arbeit des Bischofs wird – gerade im Bistum Basel – ausserdem dadurch erschwert, dass im Bereich von Kirche und Religion nicht der Bundesstaat, sondern die einzelnen Kantone zuständig sind. Die Schweiz verfügt dementsprechend über 26 unterschiedliche Systeme im Verhältnis Kirche und Staat, was für das Bistum Basel zur Folge hat, mit zehn unterschiedlichen Regelungen und Ansprechpartnern konfrontiert zu sein.

Erste Erfolge

Die während der Tagung getroffene Auslegungsordnung ist gemäss Bischof Koch ein guter Ausgangspunkt für die Weiterarbeit, wobei bereits ein erster Erfolg erzielt werden konnte: Allen an der Tagung Beteiligten war klar, dass im staatskirchenrechtlichen Bereich verwendete Begriffe wie etwa Synode und (Landes-)Kirche, die in der Lehre über die Kirche (Ekklesiologie) durch klare Inhalte belegt sind, durch andere Wörter ersetzt werden müssen, um Missverständnisse zu vermeiden. Denn staatskirchenrechtliche Körperschaften sind keine kirchlichen, sondern staats(kirchen)rechtliche Gremien zur Sicherstellung der finanziellen und materiellen Voraussetzungen für die Kirche.

Generell müssten die auf Gemeinde- und Kantonsebene verankerten staatskirchenrechtlichen Organe so verändert werden, dass den Bischöfen die für ihre Amtsausübung nötigen Handlungsmöglichkeiten gewährleistet sind. Dies bedeutet konkret etwa für das Bistum Basel, dass die kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften der zehn Bistumskantone ein gemeinsames Gesprächs- und Entscheidungsgremium einrichten sollten, das direkt und verbindlich mit dem Bistum zusammenarbeiten kann, ohne dass mit jeder kantonalen Körperschaft einzeln verhandelt werden muss.

Die Identität kirchlicher Strukturen schärfen

Für Erzbischof Francesco Coccopalmerio, Präsident des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte, war die Tagung hilfreich, um sich aus Sicht des Vatikans über Fakten und verschiedene Positionen zu informieren. Es wurden auch Gedankenanstösse gegeben, um den Blick für die Identität der kirchlichen Strukturen zu schärfen: Welche Aufgabe und welche Rolle hat der Ortsbischof, der Pfarrer? Was ist bei der Pfarrwahl zukünftig zu überdenken, was bei der Verleihung und dem allfälligen Entzug einer kirchlichen Sendung? Wie können (weltliche) staatskirchenrechtliche Vorgaben besser auf das kirchliche Recht abgestimmt werden, so dass sowohl die individuelle wie auch die korporative Religionsfreiheit gewährleistet ist und das Selbstverständnis der Kirche in der modernen Welt besser geschützt wird?

Erzbischof Coccopalmerio dankte für die wichtigen Informationen sowie für das gemeinsame Nachdenken und Diskutieren und ermutigte, mit Mut und Klugheit Vorschläge für die Bereiche zu entwickeln, wo Neuerungen und Verbesserungen notwendig sind.

Allgemeine Entwicklungen im Bereich des Religionsrechts einbeziehen

Sowohl Nuntius Francesco Canalini wie auch Prof. Libero Gerosa wiesen darauf hin, dass anstehende Neuerungen auf dem Hintergrund internationaler Entwicklungen durchdacht werden sollen, wo die auf den allgemeinen Menschenrechten beruhende individuelle und korporative Religionsfreiheit immer deutlicher berücksichtigt wird.

Libero Gerosa gab als souveräner Tagungsmoderator einen Überblick über die behandelten Themen, unter denen auch «heisse Eisen» wie etwa der Fall Röschenz und die Frage des Kirchen- bzw. Körperschaftsaustritts auftauchten. Gerosa wies ausserdem darauf hin, dass mit der in den letzten Jahrzehnten erfolgten Zunahme überpfarreilicher Aufgaben sich neue Formen der Zusammenarbeit und der Finanzierung aufdrängen.

Einvernehmliche Lösungen notwendig

Gleichzeitig machte er darauf aufmerksam, dass mit einer totalen Systemänderung Probleme nicht gelöst, sondern nur auf eine andere Ebene verschoben würden. Gleich äusserte sich Bischof Kurt Koch gegenüber Radio Vatikan. Man könne das geltende Recht modifizieren oder gewisse Fragen durch ein neues Konkordat regeln. Eine völlige Trennung von Staat und Kirche schliesst Koch aber aus: Davon ausgehend, dass das staatskirchenrechtliche System in der Schweiz konsequent demokratisch, das ekklesiale System der katholischen Kirche jedoch hierarchisch aufgebaut ist, vertritt der Basler Bischof dezidiert die Meinung, dass ein vernünftiges Zusammenleben nur dann gelingt, wenn man die anstehenden Fragen einvernehmlich zu lösen versucht.

Es gibt noch viel zu tun

Sowohl während der Medienkonferenz wie auch im Gespräch mit Tagungsteilnehmern wurde deutlich, dass mit der Zusammenkunft in Lugano erst ein Anfang gesetzt ist. Vieles muss noch genauer analysiert, durchdacht und gemeinsam besprochen werden. Dass die Tagung in einer freundschaftlichen Atmosphäre, mit viel Respekt dem jeweiligen Kenntnis- und Aufgabenbereich der Beteiligten gegenüber und mit einem hohen Problembewusstsein stattfinden konnte, ist jedoch eine ermutigende Voraussetzung für diese Weiterarbeit.

Urban Fink-Wagner

MENSCHEN SEID IHR – NICHT SCHAFE!

Christkönigssonntag: Ez 34,11–12.15–17 (Mt 25,31–46)

Wie soll man in unserem Land, das seit mehr als 700 Jahren eine stabile Geschichte ohne einen König hat – oder vielleicht gerade deswegen stabil ist, weil es keinen König gibt – und heute mit seiner basisdemokratischen Herrschaft nicht einmal Politikerfiguren eine Plattform bietet und trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – zu den wohlhabendsten Ländern der Erde gehört, in einem Land also, in dem die meisten messianischen Hoffnungen auf eine bessere Welt bereits erfüllt sind – oder erfüllt zu sein scheinen – wie soll man hier die Idee von Christus dem König vermitteln? Hilft dazu das Bild des Hirten aus der Ezechiel-Lesung des Sonntags? Der Hirt, eine nostalgische Figur unserer Almwirtschaft, die wir uns aus Gründen des Naturschutzes subventionieren, obwohl jeder weiss, dass die industrielle Fleischproduktion im Flachland effizienter arbeitet. Ist Christus der König also nur etwas Zusätzliches, was wir noch haben, weil es nett ist, aber nicht wirklich gebraucht wird?

Mit Israel lesen

Im Midrasch zu Ps 23 «Der Herr ist mein Hirte» heisst es: Du findest wohl kaum einen verachteteren Beruf als jenen des Hirten. Denn sein Leben lang geht er mit seinem Stock und seinem Ranzen umher. Er hat also keinen festen Wohnsitz, lässt sich nicht einordnen. Ohne Vorratshaltung setzt er sich zur Versorgung seiner Herde der Natur aus. Liegt gerade darin vielleicht schon eine Wahrheit, Gott im Bild eines Hirten zu fassen?

Wenn Ezechiel das Bild des Hirten verwendet, knüpft er an vorderorientalische Redetraditionen an. In Sumer, Akkad, Assyrien und auch Neubabylonien ist Hirt ein festes Attribut für den König und für Gott. Bei Ezechiel ist es keine höfische Formel, sondern das Bild behält noch seine Anschaulichkeit. Ez 34 beschreibt ausführlich die Tätigkeit des Hirten negativ (Vv1–10) und positiv (Vv11–22) und widmet sich auch Unterschieden innerhalb der Herde (Vv17–22). König David (Vv23–24) und das Friedensreich (Vv25–30) wenden das Bild in einer Geschichtsutopie an. V31 ist die Zusammenfassung. Um die Aussage zu verstehen lohnt es sich, das ganze Kapitel, über die Lesungsperikope hinaus, in den Blick zu nehmen.

Die schlechten Hirten werden in V2 beschreiben: Sie weiden sich selbst (darf man hier heute an überdimensionierte Verwaltungen denken?). In V3 beuten sie die Herde aus, nehmen Milch, Wolle und Fleisch an sich (Ist das die Frage nach den Managergehältern?). Sie bringen dafür keine Gegenleistung. Sie tun nichts von dem, was sie sollten (V4): «Die Schwachen nicht gestärkt, das Kranke nicht geheilt, das Verletzte nicht verbunden, das Verirrte nicht zurückgebracht, das Verlorene nicht gesucht».

Der gute Hirte führt seine Schafe zurück auf die gute Weide (Vv12.14). Er erfüllt seine Pflicht (V16): «Das Verlorene wird gesucht, das Verletzte verbunden, das Kranke gestärkt.» Das ist die spiegelbildliche Umkehrung der Versäumnisse der schlechten Hirten aus V4.

Ein weiterer Aspekt ist das Richten innerhalb der Herde (Vv17–22). Der Hirte ist gefordert, die Starken und Rücksichtslosen zu bremsen, und für die Schwachen, deren Lebensbedingungen sie zerstören, zu sorgen.

Das Bild ist nun klar gezeichnet, die Lebenswelt eines wirklichen Hirten steht vor Augen.

Für Israel ist dieses Bild des Zusammenführens der Schafe auf der guten Weide die Rückführung Israels aus dem Exil, mit der Hoffnung auf den Hirten David. Das ist der Unterschied zu den Vorstellungen der alten Königsideologien: Dort hatte das Königtum eine kosmische Dimension, hier geht es um Geschichte. Die Sammlung Israels ist ein geschichtliches Ereignis, das Reich des neuen Davids eine politische Grösse. Auch die Richterfunktion des Hirten ist nicht das endzeitliche Gericht. Er will die Schwachen fördern, nicht die Starken bestrafen (Vv20.22: «Ich selbst sorge für Recht … Deshalb will ich meinen Schafen zu Hilfe kommen»). Es geht um die Erstellung eines friedvollen Reiches im Hier; daran können auch Menschen mitarbeiten, wie die Nennung von David zeigt, und Menschen können es verzögern und verhindern, wie die schlechten Hirten, die als Könige abgesetzt werden.

Ein weiterer Interpretationsschlüssel ist V31 nach dem hebräischen (und lateinischen) Text: «Ihr aber seid meine Schafe, Schafe meiner Weide, Menschen seid ihr – ich aber bin euer Gott.» (LXX, und in diesem Fall ihr folgend die Einheitsübersetzung, haben das Wort «Menschen» nicht.) Raschi kommentiert die Stelle: «Ihr seid nicht wie Tiere in meinen Augen, und daher bin ich euer Gott. Ihr seid Menschen mit der Verantwortung, die auf Menschen lastet.» Ähnlich R. Ch. Rabinowitz: «Ihr seid Menschen – das ist nicht nur ein Lob, sondern es bedeutet das Auferlegen der Verantwortung.» Zwischen Gott und dem Menschen entsteht eine innige Interaktion. Diese zu verstehen hilft das Bild des Hirten.

Wenn Gott die Hingabe an seine Führung von euch fordert, so bedeutet die Erfüllung dieser Forderung in Wahrheit nichts anderes als die Rückkehr zur wahren, ursprünglichen Menschenbestimmung: Nur als «*meine* Schafe» seid ihr Menschen! Da muss Gott «*euer* Gott» sein. Sobald man wirklich versteht: «Ich bin *euer* Gott», ist man nicht mehr Schaf, sondern wahrhaft Mensch.

Warum dann das Bild des Schafs, fragt der Midrasch und zitiert Rabbi Jochanan: «Schafe, wenn es um die Bestrafung geht, und Menschen, wenn es um die Belohnung geht. Ist Israel schuldig, so behandelt Gott sie als Schafe, damit sie wie Schafe *nicht* bestraft werden. Haben sie aber Gutes getan, so behandelt er sie als Menschen.»

Politische Sprengkraft bekommen die Aussagen, wenn man das gezeichnete Bild in seiner Umkehrung betrachtet: Menschsein heisst, einen Anspruch auf einen *guten* Hirten zu haben – und ist damit wieder beim Christkönigsfest, bei dem es nicht um den König, sondern um die Menschen geht.

Mit der Kirche lesen

Das Bild des guten Hirten in Johannes 10 bekommt seine Kontur erst durch Ez 34, der auch die negative Variante des Hirten zeigt. Der Richter im Tagesevangelium Mt 25 hat keinen Anhalt bei Ezechiel. Im Gegenteil, Ezechiel zeigt, dass Gott kein strafender Richter der Endzeit ist, sondern ein sorgender Gott im Hier und Jetzt. Mit Ezechiel ist das in Matthäus beschriebene anbrechende Reich in der Geschichte zu sehen.

Matthäus entlehnt bei Ezechiel die Idee der Aufzählung von einzelnen guten Taten für: Hungrige, Durstige, Fremde, Nackte, Kranke, Gefangene. Das ist die menschliche Variante der bedürftigen Schafe in Ez 34,4.16. Von dort wird übernommen, dass es solche Menschen gibt, die helfend eingreifen, und es andere gibt, die es nicht tun. Überträgt man die Idee Ezechiels, dass das helfende Eingreifen von Gott kommt, dann kann in Mt gelesen werden, dass Gott durch helfende Menschen in der Geschichte wirkt und durch sie sein Reich baut, das die Präfation von Christkönig so beschreibt: Das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. *Winfried Bader*

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

DAS KARSAMSTAGS-EVANGELIUM

LESEJAHR B

Zum Lesejahr B

Im Lesejahr B bekommt das Markusevangelium besondere Aufmerksamkeit. Dieses Evangelium endet (in seinem ursprünglichen Schluss) mit merkwürdigen und irritierenden Worten: «Da verliessen sie das Grab und flohen. Denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemandem etwas davon; denn sie fürchteten sich» (Mk 16,8). Sie, das sind drei Frauen, Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome, die Jesus schon in Galiläa nachgefolgt waren (Mk 15,41) und die jetzt mit wohlriechenden Ölen zum Grab kommen, um den toten Jesus zu salben. Die männlichen Jünger sind zu diesem Zeitpunkt schon lange aus der Erzählung verschwunden. Der Letzte, von dem erzählt wird, ist Petrus, der Jesus verleugnet (Kapitel 14). Das passt zu ihrem Bild im gesamten Markusevangelium. Das Motiv des sogenannten «Jüngerunverständnisses» ist in der Exegese immer wieder als typisch markinisch herausgestellt worden. Die Männer, die Jesus nahestehen, verstehen ihn nicht, sie folgen ihm nicht nach. Den Frauen, die ihn bis zum Kreuz und zum Grab begleiten, fährt am Ende der Schrecken in die Glieder und sie verstummen. Monika Fander fasst das markinische Bild der Jüngerinnen und Jünger zusammen: «Die wichtigsten Personen im Markusevangelium sind entweder verwirrt oder verstehen nicht, wer Jesus ist und die Bedeutung dessen, was geschieht. Und alle sind sie mit Sprachlosigkeit geschlagen.»[1] Für Ina Prätorius ist die Erfahrung der Jüngerinnen und Jünger all denen vertraut, die schon einmal einen geliebten Menschen verloren haben. «Es fühlt sich an, als seien nicht nur der Verstorbene, sondern auch die Zurückgebleibenden hinabgestiegen in das Reich des Todes. Die einen lassen alles stehen und liegen und machen sich davon… Die anderen versuchen, irgendwie weiter zu funktionieren. ‹Das Leben muss schliesslich weitergehen›, sagt man, wenn man nach einem Todesfall die gewohnten Beschäftigungen wieder aufnimmt.»[2]

Der Tag dazwischen

Was ist das für ein Evangelium, das seine zentralen Figuren, die doch wohl Identifikationsfiguren für die Leserinnen und Leser sein sollen, so darstellt?

Das Markusevangelium beginnt mit macht- und hoffnungsvollen Worten: «Anfang der Heilsbotschaft von Jesus, dem Messias, Gottes Sohn… Erfüllt ist die Zeit und genaht das Königtum Gottes. Kehrt um! Und: Glaubt der Heilsbotschaft!» (Mk 1,1 und 1,15 in der Übersetzung von Fridolin Stier). Die theologischen Leitworte dieses Anfangs (Heilsbotschaft/Evangelium, Messias, Sohn Gottes, Umkehr) werden aber auffälligerweise in den folgenden Kapiteln nicht wieder aufgegriffen. In 1,15–8,26 ist keine Rede davon. Den macht- und hoffnungsvollen Worten folgt nicht die Erzählung ihrer Entfaltung. Das Markusevangelium erzählt keine nahtlose Geschichte, sondern im Gegenteil: Es erzählt die Geschichte eines tief greifenden Bruchs.

Und obwohl die letzten Verse des Evangeliums «in aller Frühe am ersten Tag der Woche» (16,2) spielen, also liturgisch gesehen am Ostersonntag, scheint das Markusevangelium nicht wirklich über den Karsamstag hinauszuführen. Ist das Markusevangelium das Evangelium des Karsamstags? Der Karsamstag ist der Tag zwischen Karfreitag und Ostersonntag. Diese beiden Tage verdichten in der christlichen Tradition menschliche Erfahrungen: der Karfreitag die Erfahrung von Grenzen und Leid, die Begegnung mit dem Tod; der Ostersonntag die Erfahrung von Neuanfängen, aufrechtem Gang, die Hoffnung auf die Fülle des Lebens über den Tod hinaus. Der Karsamstag «liegt zwischen Tod und Leben, theologisch gesprochen zwischen Kreuz und Auferstehung».[3] Er ist eine Zwischenzeit. Er erinnert uns daran, dass es in jedem Leben lähmende Zwischenzeiten gibt. Wenn das Markusevangelium ein Karsamstagsevangelium ist, von welcher lähmenden Zwischenzeit erzählt es?

Das Trauma des Jüdischen Krieges

Das Markusevangelium entstand – so die vorherrschende Meinung in der Exegese – um das Jahr 70. Das heisst, es entstand genau in der Zeit des ersten Jüdischen Krieges gegen das Römische Imperium. Im Jahr 67 entsendet Kaiser Vespasian Truppen nach Palästina, um einen Aufstand in Galiläa niederzuschlagen. Die 60 000 Legionäre und Hilfstruppen führen den Krieg mit entsetzlicher Grausamkeit, Zehntausende werden bestialisch ermordet, Jerusalem und der Tempel werden zerstört. Ist es denkbar, dass die Geschichte Jesu, der in Galiäa und Jerusalem wirkte, der dem Volk Israel das Reich Gottes verkündete, im Jahr 70 erzählt und aufgeschrieben wird, ohne dass die traumatische Erfahrung dieses Krieges dabei eine Rolle spielte?

Liegt es nicht viel näher, davon auszugehen, dass der Jüdische Krieg der Hintergrund des Markusevangeliums ist? Dass sich Markus und seiner Gemeinde folgende drängende Fragen stellen. Wo war Gott bei der Zerstörung Jerusalems? Wo ist das verkündigte Reich Gottes? Wie konnte eine solche Katastrophe nach dem Tod und der Auferstehung Jesu

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibel pastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

[1] Monika Fander: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Kriegs-) Traumatisierung als Thema des Markusevangeliums in: Elisabeth Moltmann-Wendel / Renate Kirchhoff (Hrsg.): Christologie im Lebensbezug. Göttingen 2005, 135.
[2] Ina Prätorius: Karsamstag in: Dies.: Gott dazwischen. Eine unfertige Theologie. Ostfildern 2008, 82 f.
[3] Ebd., 80.

noch geschehen? Welchen Sinn hat die Rede von der Auferstehung eines Einzelnen angesichts der Leichenberge in Palästina?

Müssen wir das Markusevangelium nicht als Versuch lesen, die Kriegserlebnisse zu verarbeiten?[4] Monika Fander liest es so. Sie weist darauf hin, dass der Weg Jesu – so wie Markus ihn schildert – dem Verlauf des Krieges folgt. Die Hauptschauplätze sind identisch: Galiäa und Jerusalem. Nur hier gibt es grössere Kampfhandlungen; der Krieg, der in Galiläa beginnt, entscheidet sich schliesslich in Jerusalem und endet in einem Wald von Kreuzen. Auch Jesus zieht von Galiläa nach Jerusalem und zwar genau entlang der Route des römischen Heeres ab 67 – wie sie von Josephus Flavius berichtet wird. Jesus kündigt auf diesem Weg dreimal sein Leiden an und macht Jerusalem als Ort der Entscheidung und der Passion deutlich. Am Ende des Krieges ist die Bevölkerung Jerusalems teils während der Belagerung verhungert, teils ermordert, teils in die Sklaverei verkauft, die Stadt selbst ist völlig verwüstet. Das Markusevangelium führt über Golgota zum Grab, zu einem wüsten Ort, zum Ort der Toten.

Die Krise des Auferstehungsglaubens

Das Markusevangelium endet mit Entsetzen und Sprachlosigkeit. Die Auferstehungsbotschaft wird nicht weitererzählt. Denn die Ereignisse des Jahres 70 bringen die christliche Auferstehungsbotschaft in die schwerstmögliche Krise. Andreas Bedenbender formuliert sie so: «Wenn ein Menschenalter nach dem ersten Osterruf: Er ist auferstanden! keine allgemeine Auferstehung, kein universaler Anbruch der Gottesherrschaft gekommen ist, sondern zehntausendfaches Sterben und der Untergang Jerusalems – ist es dann nicht Zeit für das Eingeständnis, dass die Botschaft des Evangeliums blosses Gerede war? Oder anders: Wenn die Auferstehungsbotschaft kein Gerde war, dann muss sich die christliche Gemeinde… nun auf einmal mit der Möglichkeit auseinandersetzen, dass sie selbst von ‹Auferstehung› immer schon eine falsche Vorstellung gehabt haben mochte».[5]

Die Vorstellung einer massiven Krise des Auferstehungsglaubens wirft ein neues Licht auf die auffälligen Züge des Markusevangeliums, von denen oben die Rede war: auf den Beginn mit den macht- und hoffnungsvollen Worten, die dann nicht entfaltet werden und gleichsam abbrechen; auf das Motiv des «Jüngerunverständnisses»; und auf den Schrecken und das Verstummen der Frauen am Grab. Die Jüngerinnen und Jünger verkörpern die Krise des christlichen Glaubens, den Verlust der christologischen Sprache. Markus gibt dem Unverständnis und der Sprachlosigkeit der Jüngerinnen und Jünger in seinem Evangelium grossen Raum. «Er räumt der Verzweiflung ein gewisses, zumindest nachvollziehbares Recht ein».[6] Angesichts des furchtbaren Kriegstraumas sind Erstarrung, Verzweiflung und Sprachlosigkeit normal und verständlich. Und eine allzu schnelle tröstliche Antwort wäre wohl nur Vertröstung, sie würde kaum wirklich tragen. Vor den Trümmern und den Leichenbergen Jerusalems wäre eine triumphierende Auferstehungsbotschaft nur zynisch. Markus widersteht dem. Er hält das Erstarren und Verstummen seiner Hauptpersonen (und vieler seiner Leserinnen und Leser) aus. Monika Fander verweist auf Studien über Frauen, die Opfer von sexuellem Missbrauch wurden. Darin wird deutlich, dass die Bearbeitung traumatischer Erfahrungen sehr viel Zeit braucht. Und auch der markinische Ausdruck «sie erzählten niemandem etwas davon» gewinnt auf diesem Hintergrund neue Bedeutung.[7] Die Zeit, die es für die Bearbeitung von traumatischen Erfahrungen braucht, heisst theologisch Karsamstag. Das Markusevangelium gibt den Karsamstagserfahrungen, die sich manchmal unerträglich in die Länge ziehen, ihre Zeit und ihren Raum.

Wege aus der Sprachlosigkeit

Das Markusevangelium gibt aber den Auferstehungsglauben nicht auf. Es trägt die Botschaft des Evangeliums weiter und weist vorsichtig Wege über die Sprachlosigkeit hinaus. Das Aushalten des Erstarrens und Verstummens ist vermutlich bereits der erste und wichtigste Schritt dazu. Die Hauptpersonen im Evangelium bleiben hier stehen. Markus richtet seinen Blick dafür in besonderer Weise auf seine Leserinnen und Leser. Sie wissen mehr als die Personen im Text. Sie wissen ja von der ersten Zeile an, dass Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist. Bei der ersten Szene des Evangeliums, die von Jesus erzählt, seiner Taufe am Jordan (1,9–11) – sind die Leserinnen und Leser die einzigen Zeugen des Geschehens. Nur sie erfahren von dem, was ansonsten ausschliesslich Jesus hört und sieht: Dass der Himmel sich öffnet und der Geist Gottes herabkommt, dass eine Stimme aus dem Himmel Jesus als geliebten Sohn bezeichnet. Von den Jüngerinnen und Jüngern ist zu diesem Zeitpunkt noch gar keine Rede. Was bedeutet diese Ausrichtung auf die Leserinnen und Leser auf dem Hintergrund der Krise des Auferstehungsglaubens? Welche Wege aus der Sprachlosigkeit ergeben sich dadurch?

Es geht darum – so meine These – etwas zu lernen. In- und auswendig zu lernen, sich anzueignen, zu verinnerlichen und es zu praktizieren.[8] Mit dieser Hochschätzung des Lernens steht Markus in der jüdischen Tradition. Das Lernen der biblischen Überlieferung im beschriebenen Sinn ist im Judentum immer zentral gewesen und bis heute geblieben. Der Talmud hat eine eigene Regel für das Auswendiglernen im Schulunterricht entwickelt. Sie besteht darin, die Texte, die gelernt werden sollen, viermal zu wiederholen. Durch viermalige Wiederholung hätten schon die Israelitinnen und Israeliten am Sinai die Tora auswendig gelernt und zwar folgendermassen:

[4] Monika Fander, die diese Frage stellt, folgt dabei einer Markusauslegung aus dem Lehrhaus in Berlin, die von Andreas Bedenbender in der Zeitschrift Texte und Kontexte (3/1995, 4/1995, 1+2/1998, 3/2007 und 1/2008) ausführlich vorgestellt wurde.
[5] Andreas Bedenbender, zitiert nach Fander (wie Anm. 1), 133.
[6] Fander (wie Anm. 1), 136.
[7] Ebd., 15.
[8] Vgl. den gerade neu erschienenen Band der Reihe WerkstattBibel: Peter Zürn (Hrsg.): Erinnern und erzählen. Das Markusevangelium in- und auswendig lernen. Stuttgart 2008.

LESEJAHR B

Moses lernte im Begegnungszelt von Gott, dann trat sein Bruder Aaron ein und Moses wiederholte für ihn das Empfangene. Aaron setzte sich, seine Kinder traten ein und Moses wiederholte zum zweiten Mal. Sie setzten sich, die Ältesten traten ein und Moses wiederholte zum dritten Mal. Die Ältesten setzten sich, das Volk trat ein und Moses wiederholte zum vierten Mal. So hörte Aaron viermal, seine Kinder dreimal, die Ältesten zweimal und das ganze Volk einmal. Daraufhin verliess Moses das Begegnungzelt und Aaron wiederholte noch einmal, dann ging Aaron und seine Kinder wiederholten, dann gingen sie und die Ältesten wiederholten – so hörten alle viermal die Überlieferung (bEr 54b).[9]

Diese Struktur von Wiederholungen lässt sich auch im «Herzstück des Markusevangeliums» (Martin Ebner), dem Weg von Galiläa nach Jerusalem (Mk 8,27–10,52) erkennen. Es ist gegliedert durch drei Leidens- und Auferstehungsankündigungen Jesu: Mk 8,31–32; 9,30–32; 10,32–34. Ihre Gemeinsamkeiten sind auffallend, zum Teil gibt es wörtliche Übereinstimmungen. Für Hermann-Josef Venetz erwecken diese drei Ankündigungen «den Eindruck, als ob etwas eingehämmert werden müsste».[10]

Was hier eingehämmert, was in- und auswendig gelernt werden soll, das erinnert Venetz an das urchristliche Glaubensbekenntnis, das Paulus im Ersten Korintherbrief überliefert: «Christus ist für unsere Sünden gestorben gemäss der Schrift, er ist begraben worden, er ist auferweckt worden am dritten Tag gemäss der Schrift» (1Kor 15,3–5). Dabei geht es aber um mehr als darum, dieses Glaubensbekenntnis auswendig zu lernen und es hersagen zu können. Im Herzstück des Evangeliums geht es um ein existentielles Verinnerlichen und Sich-Aneignen im Vollzug. Es geht darum, das Gelernte zu praktizieren, mit ihm auf dem Weg zu sein, auf dem Weg des eigenen Lebens.

Die vierte Wiederholung

Die Jüngerinnen und Jünger hören diesen «Lernstoff» dreimal. Wo bleibt die vierte Wiederholung? Sie soll sich im Leben der Leserinnen und Leser des Evangeliums ereignen. Dabei ist sich das Evangelium sehr wohl bewusst, dass das alles andere als einfach ist. Die Jüngerinnen und Jünger verkörpern ja auf drastische Weise die Schwierigkeiten diesem Lernstoff gegenüber. Die Leserinnen und Leser sind also vorgewarnt. Sie werden vom Evangelium auf die Blinden verwiesen, die sehend wurden und deren Heilungserzählung den Weg Jesu mit den drei Ankündigungen an die Jüngerinnen und Jünger einrahmen (Mk 8,22–26; 10,46–52). Sie werden eingeladen wie der blinde Bartimäus, dessen Geschichte die Wegerzählung abschliesst, Jesus zu bestürmen und zu schreien, dass ihnen doch endlich die Augen geöffnet werden.

Noch einmal von vorne lesen

Wer im Jahr 70 die Augen öffnet, sieht die Leichenberge von Jerusalem. Wie kann es gelingen, trotzdem, trotz allem, was geschehen ist, noch etwas anderes zu erkennen? Das Markusevangelium verweist am Schluss auf seinen Anfang zurück. Die Frauen am Grab werden auf den Weg nach Galiläa geschickt. Dorthin ist ihnen Jesus, der Auferstandene vorausgegangen. «Dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat» (16,7). In Galiläa liegt die Zeit des heilsamen und aufrichtenden Wirkens Jesu und der Menschen, die ihm nachfolgen. Dort verbreitet sich die Kunde von seiner Botschaft «wie ein Lauffeuer» (1,28). Dort können die Stummen eine neue Sprache finden. Der Auftrag nach Galiläa zu gehen bedeutet sich an die Anfänge zu erinnern, die Geschichte von Jesus, dem Messias, vom Ende her noch einmal neu von Anfang an zu lesen. Wenn die Menschen in Mk 16,8 verstummen, wenn nach der Zerstörung Jerusalems die Worte «Er ist auferstanden!» nicht mehr über die Lippen kommen wollen, dann kann es helfen, das, was geschehen ist, noch einmal zu lesen, es im Licht der Botschaft von der Auferstehung zu betrachten, von der am Grab die Rede ist. Mit dem Wissen um das Ende des Textes «setzt sich das, was unverständlich, leidvoll und sinnlos erscheint, wie die einzelnen Teile eines Mosaiks zu einem sinnvollen Ganzen zusammen».[11] Das ist eine Erfahrung, wie wir sie in unseren Biografien auch machen. Erst im Rückblick wird manchmal im Geschehenen ein Sinn erkennbar.

Mit dem Rückverweis auf das frühere Geschehen, auf den Anfang der Geschichte, folgt das Markusevangelium der Struktur der fortlaufenden Toralesung in der Synagoge. Die Tora endet mit dem Tod des Mose und der Trauer um ihn in Dtn 34. Sie schliesst mit dem Ausblick auf das Gelobte Land, nicht mit Jubel über sein Erreichen. Die letzten Verse richten den Blick zurück. Sie erinnern noch einmal an die Leiden des Volkes in Ägypten und die Zeichen und Wunder zu seiner Rettung, die im Volk Schrecken hervorriefen. Die Parallelen zum Schluss des Markusevangeliums sind deutlich. Nach Dtn 34,12 wird in der Synagoge Gen 1,1 gelesen: «Im Anfang». So geht auch Mk 16,8 mit Mk 1,1 weiter: «Anfang des Evangeliums». Der Anfang des Markusevangeliums zitiert den Anfang der Tora. Das Schöpfungslied von Gen 1 entstand aus der Erfahrung des Babylonischen Exils. Es versucht die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, das Leid des Krieges und die Deportationen zu verarbeiten. Zeigt sich darin nicht die Ohnmacht und das Schweigen Gottes wie der Psalm 22 klagt, den Jesus am Kreuz betet (Mk 15,34)? Auch das Exil war eine existentielle und theologische Katastrophe, ein Trauma. Auch es führte zu einer tiefen Glaubenskrise. Das Schöpfungslied ist Ausdruck eines Neuanfangs nach dem Exil. Es antwortet auf die

[9] Nach David Krochmalnik: Im Garten der Schrift. Wie Juden die Bibel lesen. Augsburg 2006, 29.
[10] Hermann-Josef Venetz: Auf dem Weg nach Galiläa. Der Erzählentwurf des ältesten Evangeliums, in: Bibel und Kirche 3/2007, 148.
[11] Fander (wie Anm. 1), 150.

Frage: Wer ist Herr über die lebensfeindlichen Chaosmächte? Die Antwort ist ein Hymnus auf Gottes Schöpfungsmacht. Sie vermag die Finsternis und das Chaos zurückzudrängen und aus dem Tohuwabohu fruchtbare und bewohnbare Erde zu machen. Das Markusevangelium knüpft daran an.

Traumabewältigung im Zeitraffer

Wenn nach dem Ende der Toralesung ihr Anfang bzw. nach Mk 16,8 Mk 1,1 gelesen wird, dann «wird in einer Art Zeitraffer die mögliche Bewältigung einer traumatischen Erfahrung geschildert».[12] Diese Bewältigung ist aber kein Automatismus, sie kann auch scheitern. Ob man in der Erstarrung verbleibt oder im Geschehenen Spuren des neuen Lebens, der Auferstehung, entdeckt, ist offen. Vom Unverständnis zum Verstehen, von der Blindheit zum Sehen, von der Furcht zum Glauben führt kein zwingender Beweis. Der Weg dorthin ist nicht in einer Landkarte aufgezeichnet und auch nicht im Markusevangelium beschrieben. «Der Schritt von der Verzweiflung zur Rettung bleibt ein qualitativer Sprung: vom Nichtvertrauen ins Vertrauen.»[13]

Es bedarf eines Sprunges, der Entscheidung für einen Perspektivenwechsel, für den Glauben, dass Zerstörung und Chaos nicht die Übermacht behalten, sondern der Geist Gottes über den Wassern schwebt. Damit wird die Welt nicht zur Idylle verharmlost, die Todesmächte verschwinden nicht einfach. Die Bibel leitet an zum Leben in der realen Welt, in der noch unbefreiten Schöpfung. Das Markusevangelium spricht vom Weg der Nachfolge des Gekreuzigten. Jesus ist der Messias, auf den das Volk hofft. Er ist es aber als Leidender. Auch dafür gibt es ein biblisches Vorbild, das in den Liedern vom Gottesknecht bei Jesaja Ausdruck findet. Der Gottesknecht, das Volk Israel und Jesus werden nicht durch ein gewaltiges Eingreifen Gottes gerettet. Der Weg durch das Leid führt zu neuem Leben. Was im Markusevangelium als Abbruch erscheint, kann durch die Auferweckung in ein ganz neues Licht gestellt werden. Vordergründig haben sich die Todesmächte durchgesetzt. Aber der Leidende überlebt sie. Er wird von Gott neu geschaffen. Dieser Glaube und diese Hoffnung gilt für Jesus, für die Gekreuzigten des jüdischen Krieges und für alle Opfer der Geschichte. Sie sollen erinnert, von ihnen soll erzählt werden.

Karsamstag: Mit den Frauen am Grab

Das Karsamstagsevangelium des Markus endet mit den Frauen am Grab. Sie kamen mit wohlriechenden Ölen, um den Leichnam Jesu zu salben, wie die salbende Frau in Betanien, die den Leib Jesu im Voraus für das Begräbnis salbt (Mk 14,8). Von ihr heisst es: «Überall auf der Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat.» Auch die salbenden Frauen am Grab sollen erinnert, auch von ihnen soll erzählt werden. Sie hören von der Auferstehung. Was das bei ihnen bewirkt, bleibt offen. Der Karsamstag ist der Tag der Menschen, die nicht wissen, ob sie an die Botschaft von der Auferstehung glauben können und die dennoch weiterleben und trotz aller Verzweiflung für das Leben arbeiten. Ina Prätorius nennt das «Weiterleben und Weitermachen ins Ungewisse hinein, trotz Krieg, trotz Klimawandel, trotz Tod» eine karsamstägliche Frömmigkeit. Eine solche Frömmigkeit hat Folgen auch für Ostern. «Karsamstäglich begangen wäre der Ostersonntag nicht der Tag des triumphierenden Glaubens, sondern des ungläubigen Staunens.»[14]

Peter Zürn

Literaturhinweise

Folgende Publikationen zum Markusevangelium können bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle bezogen werden:

Peter Zürn (Hrsg.): Erinnern und erzählen. Das Markusevangelium in- und auswendig lernen. Stuttgart 2008, Fr. 21.90. Das Buch beinhaltet neben einer bibeltheologischen Einführung ins Markusevangelium und einer methodischen Einführung in das In- und Auswendiglernen von Texten 7 Bibelarbeiten zu zentralen Stellen aus dem Markusevangelium; Markus entdecken. Lese- und Arbeitsbuch zur Bibel. Stuttgart 1998, Fr. 8.–; «Damit es neu anfängt…» Impulse aus der Markusapokalypse (Mk 13). Unterlagen zum Bibelsonntag 2006, Fr. 10.–.

Näheres unter www.bibelwerk.ch/shop; BPA, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 044 205 99 60, E-Mail info@bibelwerk.ch.

Jungfrauenweihe – trotz Unverständnis ein wertvolles Zeugnis

Seit 1970 gibt es in der katholischen Kirche wieder die alte Tradition der Jungfrauenweihe, in der Frauen im Sinn des evangelischen Rates die Ehelosigkeit versprechen, um ganz für Gott und die Mitmenschen da zu sein. Sie leben nicht in einer religiösen Gemeinschaft, sondern einzeln in der Welt und wirken in einem weltlichen oder kirchlichen Beruf. In der Schweiz gibt es über 45 Frauen mit einer Jungfrauenweihe, die sich untereinander oft nicht kennen. Am 30. August 2008 kamen 25 von ihnen zum ersten Mal zu einem gesamtschweizerischen Treffen in Luzern zusammen. Weihbischof Martin Gächter sprach über «Jungfrauenweihe – ein Zeichen der Hoffnung und der Zukunft». In der Aussprache wurde das verbreitete Unverständnis unter engagierten Katholiken gegenüber der Jungfrauenweihe erwähnt, das Ähnlichkeit hat mit der viel gehörten Kritik am priesterlichen Zölibat. Doch neu ist dieses Unverständnis gegenüber der gottgeweihten Ehelosigkeit nicht. Jesus, der selber ehelos lebte, sagte dazu: «Wer es fassen kann, der fasse es» (Matth 19,12).

Fünf Frauen berichteten vom interessanten Kongress der Virgines consecratae vom Mai 2008 in Rom, zu dem 500 Frauen aus 52 Ländern zusammengekommen waren.

Auch in der Schweiz sind weitere Treffen vorgesehen, denn diese christliche Lebensform breitet sich auch bei uns weiter aus. *Martin Gächter*

[12] Ebd., 140.
[13] Ebd., 155.
[14] Prätorius (wie Anm. 2), 85.

FEST-AKADEMIE

VOLLMACHT IN OHNMACHT

Zum bischöflichen Leitwort von Wbf. Prof. Dr. Peter Henrici

Letzen Winter – im Gasthörerseminar lasen wir Logik der Tat, die vorzügliche Auswahl-Übersetzung aus Maurice Blondels L'Action, die wir dem Jubilar verdanken – erreichte mich die ehrenvolle Anfrage, der ich jetzt zu genügen versuche: bei der Feier eines so bekannten philosophischen Lehrers und eines bischöflichen Seelsorgers in schwieriger Mission zu sprechen.[1] Worüber? Zunächst boten sich Gedanken zum Dienst der Philosophie für die Verkündigung an; aber die gölten jedem Fachdozenten. Was mich jedoch in der persönlichen Begegnung wie bei Vorträgen oder der Text-Lektüre an Peter Henrici immer eigens angesprochen hat, ist eine – ich sage einfach – Priesterlichkeit, wie ich sie auch unter Jesuiten nicht so häufig finde. Das führte mich zur Thematik des Amtspriestertums innerhalb des Priestertums aller Getauften – früher hiess es »allgemeines» – nun korrekt: «gemeinsames». In der heutigen zwischen- wie innerkirchlichen Situation hätte schon das wohl in die Nähe unseres jetzigen Themas geführt. Dann aber trat «aus den Verstecken [der memoria] in die Sichtbarkeit» vor[2] der bischöfliche Wahlspruch Pater Henricis: Virtus in infirmitate.[3] – Damit war klar: Dies und nichts anderes.

Jetzt weder politisch noch apologetisch, sondern grundsätzlich philosophisch (bis zu einem Ausblick ins Christologische, wobei man die Philosophie nicht schon verlassen muss, im Blick auf eine Tradition von eben Maurice Blondel bis zu den Jesuitenphilosophen Xavier Tillette und Peter Henrici.[4] Zugleich im Bewusstsein, dass wir einem Schweizer die wirkmächtige Rede von der Macht als dem Bösen verdanken.[5] Ich widerspreche Jacob Burckhardt. Gleichwohl – ein erster Schritt von sieben – eignet ihr die Tendenz zu verhängnisvoller Selbststeigerung.

1. Wille zur Macht

Leben ist Lebenskampf, jeder Geburtstag eine Siegesfeier (wären es schlimmstenfalls auch einzig Niederlagen, die man bestand). So sieht es etwa – einer für viele – der sanfte Nietzscheaner Rainer M. Rilke.[6] Leben sei machtvoller Wille zur Macht.

Doch was zeigt sich dem Blick aus dieser Perspektive? Schon wenn man innerhalb ihrer verbleibt, stellt sich die Frage, ob der Kampf selbst es sei, welcher den Sieg (oder zumindest das Überstehen) «erringe», oder ob ihm dies nicht – bei allem Ringen – geschenkt werden müsse. Bekanntlich forderte Napoleon von seinen Generälen «fortune». In der Tat. So mag der tragische Held mit dem Verzicht auf Sieg reagieren und den Untergang wählen. Gelte nicht ohnehin, dass zu siegen verdummt, weil es bloss bestätigt, also die Selbstkritik verstummen macht?

Prof. Dr. Jörg Splett, 1936 in Magdeburg geboren, studierte in Pullach, Köln und München Philosophie, Psychologie, Fundamentaltheologie und Pädagogik. Nach einer Assistenzzeit bei Karl Rahner war er von 1971 bis 2005 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main, als Professor für Philosophische Anthropologie, Religionsphilosophie sowie Geschichte der Philosophie im 19. und 20. Jahrhundert tätig. Er lehrte während dieser Zeit ebenfalls an der Hochschule für Philosophie in München. An beiden Orten ist er weiterhin tätig.

[1] Der Churer Bischof Dr. Vitus Huonder lud zusammen mit der Theologischen Hochschule Chur am 12. Juni 2008 zu einer Festakademie zu Ehren von Weihbischof Dr. Peter Henrici SJ nach Chur ein. Anlass dazu war das goldene Priesterjubiläum von Peter Henrici, das dieser am 23. Juni 2008 feiern durfte, sowie dessen 80. Geburtstag (31. März 2008). Wir geben hier den Festvortrag wieder, den Prof. Dr. Jörg Splett an der Theologischen Hochschule Chur gehalten hat.
Wie Jörg Splett war Peter Henrici selbst als Philosophieprofessor tätig, 1960–1993 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und 1993–2008 an der Theologischen Hochschule Chur. Beide Hochschulen ehr(t)en ihn mit der Honorarprofessur.
Hier sei speziell auf seine Abschiedsvorlesung, die er am 13. Februar 2008 an der Theologischen Hochschule in Chur gehalten hat, verwiesen, aber auch auf seine zahlreichen übrigen Publikationen (die Abschiedsvorlesung und die Bibliographie 1956–2007 sind unter www.kath.ch/skz [Nr. 46/2008] und www.thchur.ch digital einsehbar). Die Abschiedsvorlesung ist soeben in der September-Oktober-Ausgabe der «Communio» veröffentlicht worden (Peter Henrici: Das Christentum gibt zu denken, in: Internationale katholischen Zeitschrift Communio 37 [2008], 515–529). Vor wenigen Tagen erschien ausserdem folgende Aufsatzsammlung: Peter Henrici: Hans Urs von Balthasar – Aspekte seiner Sendung. (Johannes Verlag Einsiedeln) Freiburg im Breisgau 2008, 152 Seiten.

[2] Augustinus, Conf. X 8,12: «in conspectum… ex abditis».

[3] Siehe Peter Henrici: Glauben – Denken – Leben. Köln 1993, 11–19: Vollmacht in Ohnmacht: Die Macht der Kirche.

[4] Le dernier Chapitre de «L'Action» (1893). Edition critique (Henri Bouillard), in: Archives de Philosophie 24 (1961), 29–113 (Anton E. van Hooff: Die Vollendung des Menschen. Freiburg i. Br. 1983, 425–447: Der ‹Panchristismus›); Xavier Tilliette: Philosophische Christologie. Einsiedeln 1998; Peter Henrici: Aufbrüche christlichen Denkens. Einsiedeln 1978, 93–109: Philosophische Christologie?; Jörg Splett: Christologie – philosophisch, in: Andreas R. Batlogg / Mariano Delgado / Roman A. Siebenrock (Hrsg.): Was den Glauben in Bewegung bringt (FS Karl H. Neufeld). Freiburg i. Br. 2004, 423–440.

[5] Jacob Burckhardt: Weltgeschichtliche Betrachtungen (in der verbreiteten Krönerausgabe [Rudolf Marx]. Stuttgart 1941, 97): «Und nun ist die Macht an sich böse, gleichviel wer sie ausübe». Ders.: Über das Studium der Geschichte. Der Text der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» nach den Handschriften (Ernst Ziegler / Peter Ganz). München 1982, 260: «Und nun zeigt es sich, dass die Macht an sich böse ist…»; 328: «Macht aber ist schon an sich böse.»

[6] Der Held setzt sich bereits in seiner Mutter durch (Sechste Elegie, SW [1955–1997] I, 707): «Tausende brauten im Schooss und wollten er sein, / aber sieh: er ergriff und liess aus –, wählte und konnte.» Und schliesst das Requiem für den Grafen v. Kalkreuth: «Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles» (ebd., 664 – von Gottfried Benn als Grundwort einer ganzen Generation gerühmt), dann ist auch dies als «Leistung» zu lesen, wie zum Jakobskampf im Buch der Bilder: «Sein Wachstum ist: der Tiefbesiegte / von immer Grösserem zu sein» (ebd. 460). Dahinter steht das abendländische Programm der Adelsethik (Ilias VI, 208): «Stets der erste zu sein und überlegen den andern».

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
11.11.08 / Nr. 46
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Theologie braucht Begründung"

10 Jahre nach "Fides et Ratio": Gespräch mit Philosoph Peter Koslowski

Von Andrea Krogmann

Freiburg i. Ü. – Mit "Fides et Ratio" rief Johannes Paul II. 1988 Theologie und Philosophie zum Dialog auf. Ein Aufruf, der auch von der Philosophie überwiegend positiv aufgenommen wurde. Dennoch wurde das Schreiben wenig rezipiert – weil für viele Aussagen die Begründungen fehlen, meint Philosoph Peter Koslowski.

Kipa-Woche hat mit dem in Amsterdam lehrenden Deutschen zehn Jahre nach dem Erscheinen des Lehrschreibens über Glaube und Vernunft über dessen Wirkung gesprochen.

Für einen Philosophen hat eine päpstliche Enzyklika keinen Sonderstatus: "Es zählt nur das Argument, während für den katholischen Theologen eine lehramtliche Aussage des Papstes schon mehr ist als eine Neuveröffentlichung eines Kollegen", beschreibt Philosoph Peter Koslowski die unterschiedlichen Reaktionen auf die Philosophie-Enzyklika "Fides et Ratio". Während das Schreiben bei Theologen viel Beifall gefunden hat, überwogen zwar auch in der Philosophie die positiven Stellungnahmen, die Rezeption des Dokumentes hielt sich jedoch in Grenzen.

Fehlende Apologetik

Den Grund dafür sieht der 56-Jährige im Wahrheitsoptimismus des Papstes, der für einen Philosophen nicht unproblematisch sei: "Für den Glaubenden ist der Glaube im Besitz der Wahrheit, aber für den Philosophen ist das erst das, was erwiesen werden muss." Mit anderen Worten: Auch die Theologie muss ihre Behauptungen begründen. In dieser Hinsicht sei die Enzyklika "philosophisch manchmal unter dem Problembewusstsein, das nötig ist".

Die frühere Theologie – Koslowski verweist auf das Beispiel von Thomas von Aquin – sei in dieser Hinsicht anspruchsvoller, weil argumentativer gewesen. Er bedauert, dass die heutige Theologie die Dimension der Apologetik, also die Rechtfertigung des Glaubens durch Darlegung seiner Glaubwürdigkeit, so stark vernachlässigt. Der Mensch von heute, so Koslowski, ist skeptischer und in mancher Hinsicht geschulter – es bedürfe daher intellektuell eines erheblichen Aufwandes, ihn zu überzeugen.

Gefahr des Relativismus

Heute ist der Mensch permanent mit einer religiösen Pluralität konfrontiert – eine Tatsache, die auch im Lehrschreiben mitschwingt. Das neue Nebeneinander der Religionen stellt nach Einschätzung Koslowskis für das Christentum eine gefährliche Herausforderung dar, weil damit eine "Selbstverständlichkeit der Geschichte, nämlich die dogmatische Geltung einer Religion in einem Raum wegbricht". Daraus folgt, so Koslowski, häufig ein religiöser Relativismus, in welchem die christliche Seite dazu neigt, sich selbst zu relativieren.

Auch hier sieht der Philosoph in früheren theologischen Bemühungen ein Vorbild: "Wie hat denn das frühe Christentum mit seiner Umwelt kommuniziert, die ganz andere Überzeugungen hatte? Da spielten dieselben Instrumente eine Rolle, die auch jetzt noch anstehen, nämlich der Rückgriff auf Vernunftgründe." Im Medium eines vernünftigen Diskurses gehe es darum zu klären, wo man gemeinsame Überzeugungen habe, aber auch darum, seine eigene Position zu vertreten und zu verteidigen, statt sie zu relativieren.

Peter Koslowski

Editorial

Geh-hin-Kirche. – Wer alle mit der gleichen Werbung ansprechen und allen das gleiche Programm vorsetzen will, läuft Gefahr, dass sich keiner so recht angesprochen fühlt. Das ist, mit knappen Worten, ein Ergebnis der von der katholischen Kirche in Auftrag gegebenen Marktforschung (Sinus-Milieu-Studie, diese Ausgabe). Anders ausgedrückt: Wer möglichst viele Menschen in unterschiedlichen Lebenswelten erreichen möchte, muss auf sie zugehen. Projekte in diesem Sinne werden immer zahlreicher. Flughafen-, Bahnhof- oder Sihlcity-Kirchen wollen Menschen da ansprechen, wo sie sich aufhalten. Auch die Zürcher Jugendkirche hofft, mit den Bögen des Bahnviadukts im Kreis 5 ansprechende Räumlichkeiten gefunden zu haben. Die Gesamtkosten des Projekts belaufen sich auf rund 4 Millionen Franken. Wie heisst es noch im Volksmund: Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, muss der Prophet zum Berg gehen.

Andrea Krogmann

Das Zitat

Gottlos. – "Seit dem 18. Jahrhundert hat sich in unserer Gesellschaft ein starker Wandel vollzogen. Mehr und mehr nahm ein glaubensfeindliches Denken überhand, so dass wir heute in Staatsgebilden leben, die gottlos geworden sind. Insbesondere die Gesetzgebung hat sich von den Weisungen Gottes entfernt. Immer weniger Menschen kennen die Gebote Gottes – von einem Leben nach ihnen ganz zu schweigen ...

Vom Staat her ist nur das zu erwarten, was mehrheitsfähig ist, nicht was dem göttlichen Gesetz entspricht ... Gesamthaft beurteilt stehen wir in einem erschütternden moralischen Zusammenbruch der Gesellschaft drin. Das ist die grosse Bedrängnis, die dem Gläubigen heute zusetzt. "

*Der Churer Diözesanbischof **Vitus Huonder** bedauerte in seiner Predigt anlässlich des Gebetstags von "Kirche in Not" für verfolgte Christen, dass glaubensfeindliches Leben immer mehr überhand nimmt. (kipa)*

Dass die Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Vernunft aktuell ist, zeigen die Debatten um Kreationismus und Evolutionismus. Und dass sie keinesfalls eindeutig geklärt ist, davon ist Peter Koslowski überzeugt: "Man darf in der Kritik des Kreationismus nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, denn was im Biologieunterricht gelehrt wird, ist in manchen Punkten philosophisch nicht haltbar."

Denn auch bei den Letzterklärungen der Biologie geht es nach Koslowski um Glaubensüberzeugungen, weshalb er sich von den Biologen etwas mehr Bescheidenheit wünschte: Der unbedingte Wahrheitsanspruch der Biologie in Bezug auf den Evolutionismus sei nicht unproblematisch. Eine der Stärken der Enzyklika sei gerade der Hinweis darauf, dass auch in der Wissenschaft Glaubenselemente eine Rolle spielen – Dinge, die man annimmt, obwohl sie nicht im Letzten bewiesen sind.

Weiterdenken

Für Koslowski ist "Fides et Ratio" ein Anstoss zum Weiterdenken: Problematisch sieht er dabei vor allem den autoritativen Anspruch der Theologie, die in der Philosophie letzten Endes nur ein hilfreiches Instrumentarium sehe: "Natürlich sieht die Enzyklika in der Philosophie vor allen Dingen eine Hilfe für die Theologie – das ist aus der Sicht der Philosophie etwas wenig."

Für Koslowski stellt sich im Rückblick auf die Enzyklika die Frage, "ob das traditionelle Verständnis von Theologie und Philosophie, das der Enzyklika noch zugrunde liegt, wirklich das letzte Wort ist": "In einem Milieu, wo die autoritative Geltung der Kirche nicht mehr gegeben ist, muss man fragen, ob nicht vieles an der Theologie auch Philosophie ist – in dem Sinne, dass sie sich nicht einfach auf eine autoritative Basis berufen kann, sondern sich auch im Medium des Diskurses und der Philosophie erweisen muss", so der Philosoph.

Mehr Bescheidenheit

Positiv gewendet bedeutet das für ihn: Ist nicht vielleicht das Verhältnis von Philosophie und Theologie doch so, dass bestimmte theologische Wahrheiten auch in der Philosophie gefunden werden können? Das, so Koslowski, führte zu einer gewissen Bescheidenheit der Theologie und zu der Frage, ob die unbegründete Behauptung, im Besitz der Wahrheit zu sein, in heutiger Zeit der richtige Weg sei, zu einer Begründung des Glaubens zu kommen.

Grössere Gelassenheit, mehr Bescheidenheit auf allen Seiten und mehr Intellektualität, so Koslowskis Fazit. Und an die Kirche gerichtet die Forderung nach Wiederentdeckung der Apologetik: "Nicht im negativen Sinne, sondern im echt philosophischen Erweisen der Möglichkeit der Existenz Gottes." (kipa)

"Anti-Intellektualismus"

Den Vorwurf, die Enzyklika "Fides et Ratio" sei rein akademisch und habe mit den Problemen der Welt nicht viel zu tun, weist Peter Koslowski entschieden zurück: "Ich wehre mich etwas gegen diesen Anti-Intellektualismus in der katholischen Kirche. Das kann man auch wieder zu weit treiben. Es ist die Kirche keine Kirche von Philosophen, das ist klar, aber sie muss doch so weit wie möglich versuchen, ihre Positionen zu begründen gegenüber einem Kreis von Menschen, die besonders geschult sind in der Beurteilung philosophisch-theologischer Argumente", so der Philosoph.

Zwar handle es sich bei der Enzyklika nicht um Erbauungsliteratur, sondern um Fragen der Grundlegung in der Theologie und der Philosophie, bei denen es um strenge philosophisch-theologische Argumentationen gehe. Dies sei in der Tat eine Frage für Spezialisten. Dennoch versuche sie, dem Laien die Argumente näher zu bringen. (kipa)

Religiöser Relativismus

Die neue Religionspluralität stellt für Peter Koslowski eine grosse Herausforderung für das westliche Christentum dar, birgt sie doch die Gefahr einer religiösen Selbstrelativierung. "Das kann ich etwa in den Niederlanden sehen, wo meines Erachtens die christliche Basis oder die christliche Geschichte des Landes wegbricht", nennt der Philosoph ein Beispiel. Es könne nicht angehen, "dass die christliche Seite sich selbst relativiert und sich in der kritischen und teilweise skeptischen westlichen Tradition ergeht".

Das Problem sieht er darin, dass "Migranten zum Teil sehr borniert-dogmatisch ihre Position vertreten", während die meisten Christen das nicht tun. Dies führt in seinen Augen zu einem Ungleichgewicht, bei dem das Christentum so sehr das Nachsehen hat, dass man sich Sorgen machen muss – weil andere Religionen eine "eigentümliche Attraktivität entfalten und so das Vakuum, das die christliche Seite hinterlässt, ausfüllen." (kipa)

Namen & Notizen

Idemo. – Die in dem Verein zusammengeschlossenen Initianten der "Interkulturellen kreativen Sommerwochen" in Bosnien-Herzegowina sind mit dem youngCaritas-Award ausgezeichnet worden; den Publikumspreis erhielt das Projekt "**Kinderbaustelle Aarau**". Idemo ermögliche mit den Sommerwochen grenzüberschreitende Begegnungen zwischen Kindern und Jugendlichen verschiedener Kulturen und leiste einen bleibenden Beitrag zur positiven Gestaltung der Gesellschaft in Bosnien-Herzegowina, so die Jury. (kipa)

Jeanine Kosch. – Die 50-jährige katholische Theologin, derzeit Spitalseelsorgerin im Universitätsspital Zürich, ist neue Co-Präsidentin der Grünen im Kanton Zürich zusammen mit dem Raumplaner **Philipp Maurer** (45). Unter der Bezeichnung "Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung" setze sich die Theologie für dasselbe ein, was bei den Grünen "Nachhaltigkeit" heisse, so Kosch. (kipa)

Guy-Thomas Bedouelle (67), Johannes Brantschen (73) und Guido Vergauwen (65). – Die drei Dominikaner-Professoren der Universität Freiburg (Schweiz) sind am 4. November mit dem "Magister in Sacra Theologia", der höchsten akademischen Auszeichnung des Dominikanerordens, ausgezeichnet worden. Der Titel wurde 1303 von **Papst Benedikt XI.** geschaffen, das entsprechende Vergabeverfahren wird jeweils vom General des Dominikanerordens eingeleitet. (kipa)

Horacio Brito (60). – Der in Argentinien geborene Priester und Ordensmann ist zum neuen Leiter der Wallfahrtsstätten in Lourdes ernannt worden. Brito folgt dem 65-jährigen **Raymond Zambelli**, der aus Gesundheitsgründen zurückgetreten ist. (kipa)

Shahbaz Bhatti. – Der katholische Parlamentarier wurde zum neuen pakistanischen Minderheiten-Minister ernannt; dieser ist erstmals den anderen Kabinettmitgliedern gleichgestellt. Bhatti ist zugleich Vorsitzender der "Allianz der Minderheiten in Pakistan" (APMA), die sich für Religionsfreiheit, interreligiösen Dialog, soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte für alle einsetzt. (kipa)

"Eine grosse Heimkehr"

Grossandrang bei der Nachfeier zur Heiligsprechung von Bernarda Bütler

Altstätten SG. – Am 12. Oktober wurde Mutter Maria Bernarda Bütler (1848-1924) durch Papst Benedikt XVI. heiliggesprochen. Rund 1.100 Gläubige feierten am 9. November die Heiligsprechung an dem Ort nach, an dem die in Auw AG geborene Heilige ihr Ordensleben begann: im Kloster Maria Hilf, Altstätten.

Im Juni 1888 verliess Maria Bernarda Bütler das Kloster im St. Galler Rheintal und reiste mit sieben Mitschwestern nach Lateinamerika, um unter den Ärmsten tätig zu sein. Sie gründete in Ecuador und später in Kolumbien die neue Kongregation der Franziskaner Missionsschwestern von Maria Hilf, die sich vor allem für Arme und die Förderung der Schulbildung einsetzt.

Bischof Markus Büchel sprach in seiner Festpredigt von einer "grossen Heimkehr", denn Maria Bernarda Bütler ist bis zu ihrem Tod in Cartagena (Kolumbien) nicht mehr in die Schweiz zurückgekehrt. "Gott sei Dank haben wir sie jetzt zurückerhalten, als Vorbild und Wegweiser dafür, Offenheit zu leben gegenüber den Nöten der Welt, in Freunde und Hoffnung und in der Bereitschaft, viel auf sich zu nehmen", so Büchel.

Missionsland Schweiz

Zur aktuellen Situation sagte er: "Die Schweiz ist heute ein Missionsland geworden, wir alle sind aufgefordert, unseren Glauben zu bezeugen, auch in eine säkularisierte Welt hinein." Er dankte allen Ordensleuten, die viel geleistet haben und immer noch viel leisten. Die Klöster seien Orte der offenen Ohren und der Gastfreundschaft.

Erzbischof Francesco Canalini, Apostolischer Nuntius in der Schweiz, würdigte die Heilige als Vorbild. Sie könne auch heutige Menschen lehren, wie ein Leben mit Gott durch Gebet und Arbeit, Besinnlichkeit und Tätigkeit gelinge.

Kloster Maria Hilf in Altstätten

Nach dem Festgottesdienst waren die Mitfeiernden zu einem Mittagessen ins Festzelt beim Kloster eingeladen. Die Schwestern von Maria Hilf hatten die Türen für einen Rundgang geöffnet und eine Tonbildschau veranschaulichte Geschichte und Gegenwart des Klosters. – Die Pontifikalvesper in der Klosterkirche bildete den Abschluss der Nachfeier zur Heiligsprechung. (kipa / Bild: Bistum St. Gallen – Regina Kühne)

Freiburg: Beten und Zeugnis geben

Freiburg i. Ü. – Gegen 1.600 Personen haben die Veranstaltung "Beten – Zeugnis geben" am 8. November in Freiburg (Schweiz) besucht. Das 19. Glaubenstreffen der katholischen Kirche der Westschweiz stand in diesem Jahr unter dem Motto "Auf der Seite der Hoffnung".

Zugpferd des diesjährigen Treffens in den Räumen der Universität Freiburg war der französische Schauspieler und ehemalige Rock-Sänger Steven Gunnell. Er hatte nach schwierigen Jahren den Weg zum Christentum gefunden. Nach dem Zusammenbruch seiner Musikband verfiel er in Alkohol und in eine Depression. Der Besuch in einer Kapelle führte ihn zu einem inneren Frieden. In zwei Büchern hat er seine Heilung beschrieben.

An der Veranstaltung legten weitere Personen Zeugnis ihres Glaubens ab, darunter Anne Bugnon-Rosset, die während des Zweiten Weltkrieges die Niederschlagung des Aufstands von Warschau miterlebt hatte. Dem Abschlussgottesdienst stand der Abt von St-Maurice Joseph Roduit vor.

Claude Schenker, Verantwortlicher für das Treffen, erklärte gegenüber Kipa-Woche, es sei im Grunde nicht so wichtig, ob eine berühmte Person – wie beispielsweise die kürzlich verstorbene "Mutter der Müllmenschen von Kairo", Schwester Emmanuelle – ihr Kommen ankündige. Schenker ist überzeugt, dass die Veranstaltung als solche ziehe. Die Veranstaltung sei für "die Kirche der Westschweiz in ihrer ganzen Verschiedenheit" bestimmt. (kipa)

In 2 Sätzen

Kirchenmusik. – Die Vereinigung der Pfarreien Deutschfreiburgs startet ab Februar 2009 zusammen mit dem Cäcilienverband eine einjährige Orgelausbildung für Klavierspielende. Zusätzlich soll eine neu zu schaffende Arbeitsstelle Kirchenmusik die musikalische Weiterbildung der Seelsorger, die liturgische Bildung für Musiker und die Beratung der Deutschfreiburger Kirchenchöre sicherstellen. (kipa)

Kirchenrecht. – 281 Petitionäre aus dem Bistum Basel fordern von Diözesanbischof Kurt Koch die Schaffung eines Amtsenthebungsverfahrens im Bistum, "das dem modernen Rechtsbewusstsein entspricht"; dies vor dem Hintergrund des inzwischen beigelegten Streits zwischen Koch und dem Priester Franz Sabo. Die Glaubwürdigkeit kirchlicher Autoritäten hänge auch an der Fähigkeit zur fairen Konfliktaustragung; die Nagelprobe sei dabei der Umgang mit schwierigen Konfliktpartnern, so die Petition, die der Basler Xaver Pfister "als mündiger Christ" Mitte August lancierte. (kipa)

Geständnis. – Wegen des Mordes an zwei Jesuiten hat ein Moskauer Gericht Haftbefehl gegen einen laut Polizeiangaben geständigen 38-Jährigen erlassen. Der mutmassliche Mörder soll Ende Oktober zunächst in alkoholisiertem Zustand den aus Ecuador stammenden Theologieprofessor Victor Betancourt-Ruiz (42) und später den Leiter der Jesuitengemeinschaft in Russland, den Wolgadeutschen Otto Messmer (47), in deren Wohnung in Moskau erschlagen haben. (kipa)

Wort zum Freitag. – Der Theologe Thomas Joller, Leiter der Offenen Kirche St. Gallen und "Wort zum Sonntag"-Sprecher, fordert, das Schweizer Fernsehen sollte religiösen Minderheiten wie den Muslimen eine Stimme geben. Diese erklären sich bereit für und würden dabei helfen, Sprecher für eine etwaige Sendung zu nennen. (kipa)

Klimaschutz. – Mit ihrer Petition "Gerechtigkeit im Klimawandel", die zum Ende der Fastenkampagne 2009 übergeben werden soll, verlangen die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein vom Bundesrat, arme Länder beim Klimaschutz nicht allein zu lassen. Klimaschutz müsse das Recht auf Entwicklung der Menschen im Süden einschliessen. (kipa)

Zeitstriche

Getragen. *– "Gott möge Ihnen Kraft und Weitblick geben, die grosse Verantwortung nicht nur als schwere Last zu tragen, sondern sich auch tragen zu lassen von einer tiefen Hoffnung auf das Gute." So beglückwünschte Bischof Kurt Koch, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, den neugewählten US-Präsidenten Barack Obama. Gottes Erleuchtung und Segen wünschte auch der Vatikan. Zeichnung: Nico in der Mittelland-Zeitung. (kipa)*

Vier Verdachtsfälle

Freiburg i. Ü. – Zwei weitere Fälle von Seelsorgern, die möglicherweise Straftaten begangen haben, prüft die Kommission "SOS prévention" des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg.

Bisher bekannt ist der Fall eines heute 68-jährigen Kapuzinerpaters, der zwei Dutzend Knaben zu sexuellen Handlungen genötigt haben soll. Gegen einen weiteren Priester sind bereits Abklärungen im Kanton Neuenburg im Gang. Um diese beiden Fälle kümmern sich die staatlichen Behörden.

Kommissions-Präsidentin Françoise Morvant erklärte am 7. November vor der Presse, die Informationen zu einem der beiden neuen Fälle habe die Kommission nicht aus erster Hand. Im zweiten Fall handle es sich um einen Geistlichen, der möglicherweise gegen priesterliche Pflichten gehandelt habe. Beide Fälle seien aber derart unklar, dass sich noch nichts dazu sagen lasse. (kipa)

Die Zahl

18 Gotteshäuser. – Mit einer Feier in der Synagoge hat in Bern die erste Nacht der Religionen begonnen. Schätzungsweise 350 Personen nahmen daran teil. 18 Gotteshäuser öffneten bis 23 Uhr ihre Pforten für Führungen, Gespräche und Musik.

Ziel sei es, den gegenseitigen Respekt und Achtung unter den Glaubensgemeinschaften zu fördern. Die Veranstaltung tragen nebst der jüdischen Gemeinde Bern, reformierten und katholischen Kirchen etwa auch das Islamische Zentrum und das Zentrum der Baha'i mit. (kipa)

Das Zitat

Kathedralen des Kapitals. – "Die Banken bauten ihre Kathedralen. Sie beerbten die Ästhetik der Kirchen und machten aus den Schalterräumen Kirchenschiffe und aus den Beratungszimmern Beichtzimmer. So orchestrierte ihre Architektur die Vorherrschaft des Kapitals ...

Deshalb dürfen sich die Kirchen nicht mit dem Renovieren begnügen. Sie müssen künstlerisch darstellen, dass Kirchenbauten ein dem kapitalistischen Zugriff entzogener Leerraum sind. Sie dienen nicht der Erzeugung von materiellem Mehrwert, sondern bieten einen zwecklosen Raum, in dem Sinnsuche geschieht."

Der Theologe und Informationsbeauftragte der römisch-katholischen Kirche in Basel ***Xaver Pfister*** *bedauert im "Standpunkt" in der Wochen-Zeitschrift* ***Sonntag*** *(Baden AG), dass zwar das Denkmal Kirche gepflegt, aber kaum an einer neuen Darstellung der Kirche in der Stadt gearbeitet werde.* (kipa)

Neue seelsorgliche Schwerpunkte

Luzern. – Die Kirche möchte mit neuen Angeboten über ihre traditionellen Kreise hinausgehen und möglichst viele Menschen in unterschiedlichsten Lebenswelten ansprechen. Mit solchen Versuchen befassten sich die Delegierten der kantonalen und diözesanen Räten an ihrer 24. Interdiözesanen Koordination in Luzern.

Die Neuorientierung der seelsorglichen Schwerpunkte beruht auf der Erforschung der so genannten "Sinus-Milieus". Seit über zwei Jahrzehnten studieren Forscher die Lebenswelten moderner Gesellschaften, um Menschen mit ähnlicher Lebensauffassungen und Lebensstile in Milieus zu gruppieren. So wurde die Bevölkerung auf zehn Sinus-Milieus aufgeteilt.

Vor einigen Jahren liessen auch die deutschen Bischöfe eine kirchliche Sinus-Studie erarbeiten, mit ernüchternedem Ergebnis: Die Kirche ist nur noch in ganz wenigen Milieus, vor allem in den traditionellen, stark präsent. Dies löste bei kirchlich Verantwortlichen die Frage aus, wie die Kirche aus den traditionellen Milieus herauswachsen und in neue Milieus vorstossen kann.

Michael Krüggeler vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) betonte in seinem Referat, dass "in allen Milieus Sinn- und Sozialfragen vorhanden sind". Auch wenn Menschen wie die "Arrivierten" oder die "Eskapisten" (spassorientierte Unangepasste) auf den ersten Blick für das kirchliche Leben verloren scheinen, bestünden Chancen, sie anzusprechen. Sie müssten aber unterschiedlich angegangen werden.

Konkrete Wege

Breiten Raum nahm die Vorstellung von drei konkreten neuen Wegen der Seelsorge ein. Der Freiburger Generalvikar Rémy Berchier unterschied in seinem Vortrag zwischen territorialer Seelsorge (Pfarreien) sowie kategorialer (zum Beispiel Jugend, Flüchtlinge) und charismatischer (Orden, Bewegungen, Gebetsgruppen) Pastoral. Ausführlich orientierte er über die Aufteilung der 254 Pfarreien des Bistums in 52 pastorale Einheiten.

Georg Vogel, Dekanatskoordinator in der Stadt Luzern, stellte das Projekt "Pfarreien entwickeln Profil" vor. Es fusst auf dem Leitbild: "Wir sind eine Kirche, die auf die Menschen zugeht." Krüggeler stellte als drittes Projekt die "Lebensraumorientierte Seelsorge" der Stadt St. Gallen vor. Eine wichtige Rolle spielen unkonventionelle Massnahmen wie Kinospots, ein geplanter Kirchenladen oder Events, die vor allem junge Gläubige ansprechen.

Weitere Themen waren die Familien- und Jugendpastoral, die Schöpfungszeit und die Ökumene. Unter dem Namen "Pastoralforum" werden sich künftig der Seelsorge- und der Priesterrat sowie der Rat der Laientheologen jährlich zu einer gemeinsamen Tagung treffen. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Lässt der Sieg sich nicht nehmen, weil den nur die Götter verleihen, sucht man die Ehre im Kampf, den man selbst führt.

Doch vermag man das wirklich? Zur Selbstbestätigung braucht der Kämpfer immerhin einen Gegner. Damit zeigt sich nochmals, sei's auch in Feind-Phantasien, seine Abhängigkeit. So bleibt dem Selbstmacht-Willen am Ende nur eins: sich – im treffenden Doppelsinne des Wortes – das Leben zu nehmen. Das einzige, was man sich selbst geben kann, ist der Tod.

Und auch das nur, wenn man erst lebt: Zuvor muss «es» mich geben. – Das Programm reiner Macht führt sich ad absurdum.

2. Macht der Ohnmacht?

In der Tat ist Macht stets Macht zu… oder Macht über… und daher nicht ohne Ohnmacht denkbar. Das gilt zunächst, schlicht analytisch. insofern, als die ihr Unterworfenen ihr gegenüber machtlos sind (sogar im Fall der Selbstbeherrschung: wer sich beherrscht, wird so von sich beherrscht!). Aber das meine ich nicht. Macht selbst vielmehr hat stets auch eine Grenze: dem Beherrschten gegenüber, an und in ihm.

Eine Macht über nichts gibt es nicht, doch ebenso wenig eine über schlechthin alles; denn sobald nur irgendein Wirkliches existiert, ist nicht mehr alles Denkbare möglich.

Die Dialektik von Herr und Knecht war lange vor Georg W. F. Hegel in der antiken Komödie zu erleben. Je grösser die Macht, desto selbständiger das Beherrschte, oder aus der Gegenrichtung: je machtvoller das Beherrschte, desto mächtiger dessen Herr. Folgt daraus aber nicht, dass der Knecht, der den Herrn «in der Hand hat», der grössere Herr ist?

Also will Machtwille dienen. Francis Bacon gibt der Neuzeit ihr Programm mit der Parole: «natura parendo vincitur».[7] Mochte anfänglich ein Herr sich durch die Dummheit des Siegers auszeichnen – gab er doch genügend Leute, die er denken lassen konnte –, so heisst jetzt Wissen Macht. Wissen aber ist nicht eigenwillig (oder eigensinnig), sondern richtet sich nach dem, was ist; es denkt nicht «alles Mögliche», sondern erkennt, was not-wendig ist. Freiheit ist Erkenntnis der Notwendigkeit.[8] Was heisst dann aber noch Herrschaft?

Es scheint, als täte hier die Gegenwart mit der «evolutionistischen Erkenntnistheorie» den letzten Schritt, indem sie das «Erkennen» selbst als Entwicklungs- und Anpassungsprodukt entwirft.[9] Der «Sieg durch Gehorsam» stellt sich als blosse «Lebensdienlichkeit» heraus. Unsere Listen im Umgang mit der Natur sind eigentlich nur deren List und wir ihr Umweg zu sich selbst? Damit ist aber auch das Programm «gemischter» Macht, einer Macht sozusagen durch Ohnmacht, gescheitert.

3. Machtbalance?

Grund des Scheiterns ist in beiden Fällen der dem Machtwillen eigene Drang zur Selbst-Steigerung, gehe er nun direkt oder indirekt vor: despotisch oder unterwürfig.

Man könnte dem entgegenhalten, solche Konsequenzmacherei sei typisch lebensfremd philosophisch. Gelebt werde (auch vom Philosophen) dank glücklicher Inkonsequenzen = also im Macht-Arrangement.

In der Tat, von solchen Arrangements lebt nicht bloss die Bühne, komisch wie tragisch, sondern auch die Welt, die jene Bretter bedeuten, von Ehe und Familie über Gesellschaft und Staat bis zum privaten wie gemeinsamen Gottesverhältnis. – Oder lebt die Welt doch nicht von solchen Abmachungen, sondern nur in ihnen? Leben wir sogar umgekehrt nicht dank, sondern nur trotz dieser Inkonsequenzen?

Den Anstoss zu dieser Vermutung gibt die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen, dem Prinzip jener Arrangements. Es gibt sie, also sind sie möglich; aber wodurch? Woher hält der Mensch darin seine Balance?

«Rabbi Chajim von Krosno, ein Schüler des Baalschem, sah einst mit seinen Schülern einem Seiltänzer zu. Er war so tief in den Anblick versunken, dass sie ihn fragten, was es sei, das seine Augen an die törichte Schaustellung banne. ‹Dieser Mann›, antwortete er, ‹setzt sein Leben aufs Spiel, ich könnte nicht sagen, weswegen. Gewiss aber kann er, während er auf dem Seil geht, nicht daran denken, dass er mit seiner Handlung hundert Gulden verdient; denn sowie er dies dächte, würde er abstürzen›.»[10]

Entsprechend hier: aus Todesangst, aus purem Lebenswillen gelingt es niemals, ein Machtgleichgewicht zu halten. Schon darum nicht, weil eben dieser Drang zu der bedachten Steigerung treibt. Die Maschine der Macht steht unter dem Gesetz des ständigen «Mehr».[11]

«Wann habe, gelte, bin ich genug?», so tönt gleichsam der Takt des Motors im Selbsthestellungsbetrieb, und was ihn antreibt, mag zunächst (um im Bilde zu bleiben) das Gasgemisch des Hochmuts sein, wie die theologische Tradition es weithin sieht; aber stammt der seinerseits nicht eher aus brennender flüssiger Angst?[12]

Jedes nachträgliche Bremsmanöver kommt zu spät und scheitert an der Logik solcher Selbstbeschleunigung. Die «Langsamkeit» «entdecken» (Sten Nadolny) kann man hier allein aus entschiedener Umkehr heraus. – Dem langsamen Blick aber zeigt sich nun jedwedes Ding nicht mehr als Hindernis, sondern als Wunder.[13]

Denn ein solcher Blick fixiert nicht aggressiv, sondern tut sich vertrauensvoll auf. Nicht mehr von Angst und Stolz besessen, lebt er aus Vertrauen.

FEST-AKADEMIE

[7] Novum Organum I, 3. In: Werke [1857 ff.] I, 157; vgl. VII, 241 (de haeresibus): «et ipsa scientia potestas est».
[8] So Georg W. F. Hegels Dialektik des Absoluten in WW [Glockner] 16, 25 f., in marxistischer Interpretation.
[9] Der Zufall ist ja, wenn nicht auf Freiheit, dann auf Notwendigkeiten zurückzuführen, mögen wir auch sie nicht durchschauen können (Wahrscheinlichkeitsrechnung!).
[10] Martin Buber, Werke III, 292.
[11] Dies ist wohl ein Haupteinwand gegen die Weise, wie Hans Küng sein «Weltethos» propagiert. Mit dem Überlebensinteresse kann man für legales Handeln werben, nicht für Sittlichkeit.
[12] Zur Begründung sei der Hinweis erlaubt auf: Jörg Splett: Lernziel Menschlichkeit. Frankfurt/M. [2]1981, Kap. 1; ders.: Gotteserfahrung im Denken. München [5]2005, 66 f.
[13] Vgl. Fernando Pessoa: Das Buch der Unruhe. Frankfurt/M. 1987, 246: «Jedes Ding ist, je nachdem, wie man es betrachtet, ein Wunder oder ein Hindernis.»

FEST-AKADEMIE

4. Spiel

Und nur aus Vertrauen leben wir überhaupt, von Kindesbeinen, nein: schon von Geburt an (falls man nicht gar über sie zurückzugehen hätte). Sind aber Trauen und Sich-Verlassen-auf Prinzipien des Lebens, dann lässt sich gelebtes Miteinander nicht mehr als Resultat glücklicher Inkonsequenz verstehen, umgekehrt vielmehr müssen es gerade die Arrangements sein, die sich als Inkonsequenzen entpuppen. Nicht als glückliche freilich. Statt dass sie Zeichen von Lebenskunst wären, die sich in einem feindlichen Chaos behauptet hätte, stellen sie ein Aus- und Zurückweichen dar, Mangel an jenem Wagemut, ohne den keine Balance und kein Spiel gelingt. (Glücklich wären allenfalls die Inkonsequenzen dieser Inkonsequenz: dass nämlich niemand bloss misstraut, aus dem Sich-Durchhalten und -Durchsetzen des ursprünglichen Vertrauens.)

Lässt sich das – Erwachsenen – plausibel machen? – Bleiben wir gleich beim Spiel. Der Wagemut gehört zu ihm, weil spielen nur kann, wer sich darauf einlässt, dass, womit er spielt, auch seinerseits mit ihm sein Spiel treibt.[14] Auf das Mit kommt es dabei an: Spielen ist Spiel mit, im Hin-und-Her. Darum bleibt nicht bloss starre Unbeweglichkeit «aus dem Spiel», sondern gleichermassen ein haltlos passives Herumgeworfen-werden (nicht weniger unbeweglich). Worauf es ankommt, wäre Sich-Einlassen auf das Spiel (aktiv-passiv = medial). Also – im Doppelsinn – ein «Sich-Mitspielen-lassen» (das «sich» im Dativ wie im Akkusativ gelesen): Bei aller Angst erlaubt jemand sich selbst, sich zu riskieren, – und geht das Abenteuer ein, dass andere – im Spiel mit ihm – ihm mitspielen.

Damit kehrt sich das Baconsche Verhältnis von Gehorsam und Beherrschung um: Spielregeln folgen wir nicht, um sie zu beherrschen; wir beherrschen sie, um sie zu befolgen. So wie eine Sprache oder ein Instrument «beherrschen» heisst, dem zu entsprechen, was diese fordern. Das aber gilt von allen Lebensvollzügen.

Oder sähe, hörte, röche und schmeckte man eigentlich, um sich gegen die derart «ausgekundschaftete» Umwelt durchzusetzen? Geht es nicht vielmehr darum, sie «wahrzunehmen»? Worin übrigens nicht «Wahr(heit)» steckt, wie oft vermutet, sondern «wahren», warten = hüten. Also wiederum, doch nunmehr aufrichtig, statt listig: Dienst. (Während der Durchsetzungswille – wie zuvor bedacht – schliesslich zur Aufhebung der Umwelt und damit zur Lebens-Unmöglichkeit führt: «Wer alles durchschaut, sieht nichts mehr.»[15])

Wir sehen, hören usf. nicht, um zu leben; wir leben vielmehr, um zu sehen, zu hören. Erst recht lieben wir nicht, um zu leben, sondern umgekehrt. – Leben sagt Beziehung, Verhältnislosigkeit wäre der Tod. Beziehung indes sagt Entsprechung, entsprechen heisst antworten; Antwort aber setzt Hören voraus, ja, sie ist genau genommen Wort gewordenes Gehör: auf Anspruch und Ansprache, die mir zukommt. Was sollte auch einer sagen, dem seinerseits nichts etwas sagt?[16]

Gerade gesteigertstes Leben ist Leben-mit. So aber ist es nie stärker als dann, wenn man «schwach wird».[17]

In diesem Sinn bestimmt Maurice Blondel das Leiden als «das Tun eines anderen in uns».[18] Es gibt kein Leben ohne «diesen teuren Schmerz», ohne solches Tun und Dasein. Und dies nicht bloss faktisch, sondern grundsätzlich: Vielleicht lässt es sich anders träumen, aber ernstlich denken nicht.

5. Und Gott?

Anthropologisch scheint das Bisherige unbestreitbar. Doch hätte es nur für den Menschen Geltung, dann wäre es nur begrenzt und vorläufig wahr, und damit zuletzt nicht einmal mehr für den Menschen, der ja sich selbst »unendlich übersteigt». Wie jedoch sollte das Gesagte allgemein, vor allem theo-logisch gelten können? – All-Macht wurde als Un-Möglichkeit, Bezugslosigkeit als Tod, Schöpfertum als Entsprechen behauptet. Was wird nun aus solchen Sätzen im Blick auf Gott? – Die Antwort verlangt einen Dreischritt.

Zunächst sind uns Sätze über Gott nur möglich, weil es, nein: weil Er uns gibt. Also allein aus einem Gottesverhältnis, das selbstverständlich nicht erstlich unseres zu Ihm ist, sondern Seines zu uns. Und fragen wir nach dem Prinzip dieses Bezugs, also seinem Warum und Wozu, dann zeigt sich: Es kann nicht Gott selbst und irgendein Gewinn für Ihn sein; denn Ihm mangelt nichts, und niemand hätte Ihm etwas zu geben. Will sagen: Gott schafft uns nicht Seinetwegen, denn wenn Er die Schöpfung nötig hätte, wäre Er mit uns in die besagte Herr-Knecht-Dialektik verstrickt; Er wäre nicht Gott (und wir, so funktionalisiert, ohne Freiheit und Würde).[19] – Wie aber dann? Es bleibt nur eine Auskunft: Sind Gott Welt und Menschheit nicht dienlich, dann ist Er es ihnen, metaphysisch gesprochen: als causa, biblisch: als Licht und Leben.[20]

Das aber wird, zweitens, nur dann nicht doch zur bloss gegenläufigen Herr-Knecht-Verstrickung, wenn sicher steht («Ihr nennt mich Meister und Herr – und ich bin es», Joh 13,13), dass Gott nicht allein keine Diener benötigt, sondern auch dieses sein eigenes Dienen nicht. Darum verlangt rechtes Reden vom «Gott-für- (und mit-) uns» das Bekenntnis, er sei nicht bloss «unser Gott», sondern «in-über» (Erich Przywara) diesem Verhältnis Gott-an-und-für-sich, absolut. Ohne dass er dadurch zu jenem Unding von «causa sui»[21] würde, das nach wie vor so mancher Glaubende sich unter dem «Gott der Philosophen» vorstellt (leider nicht für alle Philosophen zu Unrecht).

Dies nun fordert, drittens, Gott selbst als bezüglich und als Entsprechung zu denken, nicht als

[14] Vgl. Frederik J. J. Buytendijk: Wesen und Sinn des Spiels, Berlin 1933, 117 (ders., Das Menschliche. Stuttgart 1958, 213 – Jörg Splett: Zur Antwort berufen. Köln 4 2005, 144).

[15] Clive S. Lewis: Die Abschaffung des Menschen. Einsiedeln 1979, 82.

[16] «Als ihm nichts mehr einfiel, wurde er kreativ.»

[17] Sogar das alte Wort «schwächen» gehört hierher, das zunächst «geringmachen», also «entehren», bedeutete, aber auch «schwängern»: Fruchtbarmachen (bar = tragen).

[18] L'Action (1893), Paris 2 1950, 383 (Die Aktion. Freiburg i. Br.-München 1965, 406); Logik der Tat, Einsiedeln 2 1986, 84.

[19] Vgl. Splett, Gotteserfahrung (wie Anm. 12), 100 f.

[20] Sein Sohn offenbart dies, indem er uns mit sich speist (statt dass der Mensch die Gottheit durch sein Opfern nährt) bzw. indem er (so die Eucharistie-Auslegung bei Joh) uns die Füsse wäscht.

[21] Man denke an Martin Heideggers (zu) häufig nachgesprochene Invektive (Identität und Differenz. Pfullingen 1957, 71), es sei «das gottlose Denken, das den Gott der Philosophie, den Gott als Causa sui preisgeben muss, dem göttlichen Gott vielleicht näher. Dies sagt hier nur: Es ist freier für ihn, als es die Onto-Theo-Logik wahrhaben möchte.»

schweigendes Unum, das erst in der Schöpfung (oder gar zur Weihnacht) Wort würde, sondern in sich als Gespräch. Wobei jetzt nicht entfaltet werden kann, inwiefern dieser innere Austausch (bereits philosophisch) statt als Zwiegespräch als Drei-Gespräch und Drei-Spiel bedacht werden muss, soll Seine Göttlichkeit bewahrt bleiben – und jene freie Freigebigkeit, dank deren «es» die Welt und uns gibt, weil der dreieinige Gott «Mitliebende will» (Johannes Duns Scotus).[22]

6. Christi Schwäche

Doch sei dem Philosophen – vor seinem eschatologischen Ausblick – ein christologischer Exkurs gestattet: zur Macht der Ohnmacht, der Stärke der Schwäche von Gottes Gnade nicht erst in uns, sondern in Ihm selbst (insofern Er sich uns offenbart): in Seinem Sohn.[23]

In der Schwäche, hiess es, wird das Leben mächtig. Im Gehorsam seiner Lebenshingabe, sagt unser Glaube, hat Jesus, der Herr, uns erlöst. In welchem Ausmass lassen Christen hier den Ernst der Schwäche zu?

Bezeichnend finde ich die Bilder des Unterweltabstiegs, in denen Christus als Sieger die Pforten der Unterwelt, des Todes und der Hölle aufsprengt. Demgegenüber wäre mit Hans Urs von Balthasar das Karsamstagsgeheimnis als das des wirklichen Totseins zu meditieren.[24]

Dessen Fruchtbarkeit nun bezeugt mit geheimnisvoller Eindringlichkeit das vierte Evangelium: «... einer der Soldaten stiess mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus. Und der, der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr. Und er weiss, dass er Wahres berichtet, damit auch ihr glaubt» (19,34 f.). Hier geht es nicht bloss gegen Gnosis und Doketen um den wirklichen Tod, sondern um das Leben aus diesem: um Taufe und Eucharistie, den belebenden Geist (vgl. Joh 7,37–39). Es geht um das »grosse Geheimnis« (Eph 5,23–32) der Kirche; in der Sprache der Väter und der alten Kunst gesagt (die den Gekreuzigten mit geöffneter Seite und offenen Augen zeigt): um die Geburt der neuen Eva aus der Seite des schlafenden göttlichen Adam.[25]

7. Empfänglichkeit

Wahrlich gibt's der Herr den Seinen und dem Seinen im Schlaf (vgl. Ps 127,2). Dem Adam Eva – die er im Schlaf sah (Schlaf ist Ekstase), so dass er sie dann (wieder)erkannte. Seinem Christus die Kirche, also uns.

Stärke, «Potenz», Vermögen, Können..., welches Wort auch immer man wähle, ihrem Wesen nach ist Lebensmacht Empfänglichkeit. – Wird das erkannt, dann zeigt sich Gnade nicht mehr bloss als Ergänzung und Hilfe angesichts von Mängeln; als ginge es im Grunde doch darum, stark und mächtig zu werden – wenn nicht aus sich, dann eben dank eines anderen, gemäss jenem schönen Wort des Aristoteles (das Thomas von Aquin zum Gott-Mensch-Verhältnis zitiert): »Was wir durch unsere Freunde können, können wir gewissermassen durch uns selbst.»[26] Es ist nun um anderes und um viel mehr zu tun: statt um Kraft-Fülle darum, erfüllt zu werden.

Kraft und Gnade als Hilfe benötigen wir just als Erkräftigung zum Empfangen. (In Gott ist die Person der Empfängnis der Geist. Uns schenkt er das Empfangen-können, wenn uns geschenkt, wie er es einzigartig Maria geschenkt hat.[27]) Empfänglichkeit aber soll sein, damit gegeben werden könne. Im Gebe-Geschehen nun gibt nicht bloss der Geber, sondern auch und auf eigene Weise jener, der empfängt.

Was hier herrscht, um nochmals den Ausgangsbegriff zu verwenden, ist wechselseitiges Empfangen, Austausch, gegenseitige Zuvor-kommenheit. Auch hier zeigt sich eine Steigerung, aber nicht mehr der Macht, sondern ent-sprechenden Sich-Verlassens, im Einlassen des Andern und Sich-Einlassen auf ihn.

Sind das nur Worte oder lässt es sich nicht immer wieder in geglückten Stunden erfahren? Erfahren aber als Angeld (vgl. Eph 1,14) eines «Endes ohne Ende».

Um ein letztes Mal auf die Sprache zu hören: Charis meint im Griechischen Anmut, Zauber, Gnade, Freude, Dank. (Überrascht dieser Bedeutungsbogen nach dem Bedachten?) Unser altes Wort «Huld» fasst vielleicht noch am meisten davon. Tiktein heisst (und nun ebenso wenig befremdlich) sowohl (aus Empfängnis) gebären als auch (mit der Empfangenden) zeugen. So aufgeschlossen, mag für uns zum Ausgang dieser Reflexionen eine Zeile Klang gewinnen, in der Sophokles sagt: Huld nämlich ist es, welche Huld hervorbringt stets.[28]

Jörg Splett

«Der Mensch vor dem Heiligen / im Licht des Heiligen»

ist das Thema der drei Vorträge von Prof. Dr. Jörg Splett, Professor emeritus für Philosophie und Gastprofessor, die er am Samstag und Sonntag, den 29. und 30. November 2008, im Rahmen der traditionellen Adventseinkehrtage im Theatersaal des Klosters Einsiedeln hält (Beginn: Samstag, 14.30 Uhr, Ende: Sonntag, mittags).

Die Titel der drei Vorträge sind:

1. Vortrag: «Im Streit der Erfahrungsdeutungen: Distanz und Sich-Ergreifen-Lassen»;
2. Vortrag: «Religiöse Erfahrung: sakral – profan – das Heilige»;
3. Vortrag: «Gebet als Grundvollzug».

Öffentlicher Anlass der Akademischen Arbeitsgemeinschaft AAG.
Kontaktadresse: Dr. Robert Huber, Telefon 041 370 60 50, Fax 041 370 60 42, E-Mail robert.huber@bluewin.ch.

FEST-AKADEMIE

[22] Vgl. Jörg Splett: Freiheits-Erfahrung. Köln ³2006, 85–87, 304–306.
[23] Vollends ins Abgründige kämen wir bei Betrachtung dessen, was die Schwäche des Sohns für den Vater bedeute – und dies für die rein innere «Theodramatik» (Hans Urs von Balthasar, bes. Bd. 4).
[24] Mysterium Paschale, in: Mysterium Salutis 3/2, bes. 227–255. Bekanntlich ist der Karsamstag der einzige – bis auf das Chorgebet – liturgiefreie Tag.
[25] Dazu Herbert Schade: Der «Traum Adams» – das «Grosse Geheimnis» (Eph 5,32) von Liebe und Tod und die Erkenntnis des Guten und Bösen in der mittelalterlichen Kunst, in: Miscellanea Medievalia 11 (1977), 453–488.
[26] Nikom. Ethik III, 5 (1112 b 25) – Sth I–II 5,3 ad 1.
[27] Splett, Freiheits-Erfahrung (wie Anm. 22), 341.
[28] Charis charin gar estin he tiktous' aei (Aias 522). Gustav Siewerth zitiert sie in seiner so schönen wie tiefen: Metaphysik der Kindheit. Einsiedeln 1957, 24.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

«Katholische Kirche und Staat in der Schweiz»

Studientagung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK)

Im Verhältnis von katholischer Kirche und Staat stellen sich in der Schweiz derzeit verschiedene wichtige Fragen, mit denen sich am 3. und 4. November in Lugano eine hochrangig besetzte Studientagung befasst hat.

Eingeladen zur Tagung hat die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) in Absprache mit dem Heiligen Stuhl. Die von 70 Experten besuchte Veranstaltung wurde in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Institut für Kirchenrecht und vergleichendes Religionsrecht (DiReCom) der Theologischen Fakultät Lugano durchgeführt. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund war mit einem Beobachter vertreten.

Die Tagung, gemeinsam geleitet von Bischof Kurt Koch, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, und Erzbischof Francesco Coccopalmerio, Präsident des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte, sowie moderiert von Professor Libero Gerosa, Direktor des DiReCom, widmete sich in über zwei Dutzend Vorträgen den unterschiedlichsten Problemfeldern: von den Pfarrwahlen in den Kirchgemeinden und den Konflikten im Arbeitsrecht bis zu mangelnden Handlungs- und Weisungsmöglichkeiten des Bischofs als oberster Hirte in seinem Bistum und verschiedenen Modellen der Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat.

Erörtert wurden namentlich auch die Schwierigkeiten bei der Finanzierung diözesaner und überdiözesaner Aufgaben der Kirche. Das in der Schweiz verbreitete Kirchensteuersystem finanziert die Kirchgemeinden vor Ort sowie die kantonsweit tätigen Organe oft sehr befriedigend. Grössere Probleme bestehen bei der genügenden Finanzierung der Diözesen und der überdiözesanen Aufgaben auf regionaler und nationaler Ebene sowie im solidarischen Finanzausgleich zwischen den Kantonen mit unterschiedlicher kirchlicher Finanzkraft. Experten aus Italien versuchten Vorteile des in Italien, Spanien und Ungarn eingeführten Systems der Mandatssteuer aufzuzeigen.

Die föderalen Strukturen der Schweiz und die Souveränität der Kantone in Religionsangelegenheiten sorgen dafür, dass die Kantone das Verhältnis zwischen Staat und Kirche unterschiedlich und autonom regeln. Das von unten nach oben aufgebaute direktdemokratische schweizerische Staatsmodell mit seiner starken Betonung der Gemeindeautonomie kontrastiert mit dem Aufbau der katholischen Kirche, die von den Bischöfen hierarchisch geleitet wird.

Es ist die Aufgabe der staatskirchenrechtlichen katholischen Körperschaften, zwischen dem schweizerischen Staatswesen und der katholischen Kirche eine Brücke zu schlagen. Die katholischen Körperschaften kantonalen Rechts sind selbst nicht Kirche, sondern vom Staat dazu bestimmt, die Katholiken auf seinem Territorium zusammenzufassen, um die finanziellen und übrigen materiellen Voraussetzungen für das Wirken der Kirche sicherzustellen.

Die an der Tagung anwesenden Schweizer Bischöfe, Vertreter des Heiligen Stuhles und der kantonalen staatskirchenrechtlichen Körperschaften waren sich mit den eingeladenen Rechtsexperten einig, dass die in vielen Kantonen eingebürgerten Bezeichnungen «Landeskirche» und «Kantonalkirche» geändert werden sollen, da sie Missverständnisse über die Natur dieser öffentlich-rechtlichen Körperschaften nahelegen. Auch sollten sich aus demselben Grund deren Parlamente nicht «Synode» nennen.

Lugano, 5. November 2008

Walter Müller
Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Eine Missio Canonica haben erhalten

Pater *Jaroslaw Platunski* OFMCap als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien St. Agatha Buchrain (LU), Maria Rosenkranzkönigin Ebikon (LU) und Josef der Arbeiter Perlen (LU) per 1. November 2008;

Dr. *Guido Schnellmann* als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Paul Rothrist (AG) per 1. August 2008;

Diakon *Patrick Erni-Schmidiger* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Maria Thun (BE) per 1. November 2008;

Dr. *Stephan Schmid-Keiser* als Gemeindeleiter ad interim in der Pfarrei Josef der Arbeiter Perlen (LU) per 1. November 2008.

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle *Dreifaltigkeit Bellach* (SO) im Seelsorgeverband Mittlerer Leberberg wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf den 1. August 2009 vakant werdende Pfarrstelle *Herz Jesu Untersiggenthal* (AG) im Seelsorgeverband Kirchdorf-Nussbaumen-Untersiggenthal wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 5. Dezember 2008 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte per 1. November 2008:

Stefan Staubli, zum Vikar der Pfarrei St. Peter und Paul in Winterthur;

Andreas Rizzo, zum Vikar der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Siebnen und zum Vikar des Pfarradministrators von Wägital.

Missio Canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Missio canonica per 1. November 2008 an:

Sr. *Marianne Rössle,* als Pastoralassistentin des Pfarradministrators des Pfarrvikariats Hl. Franziskus in Maur Ebmatingen und übertrug ihr die Gemeindeleitungsaufgaben für dieses Pfarrvikariat per 1. Dezember 2008;

Kathrin Karban, als Religionspädagogin in der Pfarrei Hl. Petrus in Embrach.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Bistumsleitung wieder vollzählig

Filippo Niederer hat die Nachfolge von Helga Kohler-Spiegel als Leiter des Amtes für Katechese und Religionspädagogik angetreten. Die Amtsleitung war ein Jahr lang vakant gewesen. Mit Dr. *Claudius Luterbacher-Maineri* erhält der wieder vollzählige Ordinariatsrat des Bistums St. Gallen ein zusätzliches Mitglied. Er ist seit dem 1. Oktober als Mitarbeiter Recht/Kirchenrecht tätig.

Filippo Niederer stammt wie Claudius Luterbacher ursprünglich aus St. Gallen. Er studierte in Chur und Rom Theologie, absolvierte die Gymnasiallehrer-Ausbildung in Freiburg und studierte Philosophie. Nach den Studienzeiten war er an den Lehrer/Lehrerinnen-Seminaren von Freiburg, Wattwil und Biel tätig. Vor seinem Wechsel zurück nach St. Gallen war Filippo Niederer Leiter der Erwachsenenbildungsstelle und der Katechetischen Arbeitsstelle Deutschfreiburg in der Diözese Freiburg-Genf-Lausanne.
Nach dem Studium der Theologie und Ökonomie an der Universität Freiburg doktorierte Claudius Luterbacher im Bereich der Wirtschafts- und Sozialethik und war von 2003 bis 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozialethik der Universität Freiburg. Seit 2007 absolvierte er ein berufsbegleitendes Studium in Kirchen- und Staatskirchenrecht an der Universität Strasbourg/Frankreich. Er unterstützt als Fachmitarbeiter den Bischof und den Offizial in Fragen des Kirchenrechts und Staatskirchenrechts und übernimmt auch Aufgaben am kirchlichen Gericht.

Zusätzlicher Mitarbeiter Offizialat

Im Bereich Offizialat konnte mit Dr. Titus Lenherr (1942) in einem Teilpensum ein weiterer Mitarbeiter im Bereich Kirchenrecht gefunden werden. Er entlastet insbesondere Offizial Josef Kaufmann, der aus gesundheitlichen Gründen sein Arbeitspensum stark reduzieren musste. Titus Lenherr ist Priester, Jurist, Theologe und Kirchenrechtler. Er war in Deutschland, Tansania und Italien tätig, bevor er 2001 in die Schweiz zurückkehrte. Von 2001 bis 2008 war Titus Lenherr Vikar an der Liebfrauenkirche in Zürich und Richter am kirchlichen Gericht in Zürich, darüber hinaus beauftragt mit der Katechumenen- und Konvertitenseelsorge. Seit dem 1. Oktober 2008 arbeitet er in einem Teilpensum als Fachkraft im Offizialat des Bistums St. Gallen.

Seelsorgeeinheit Gossau errichtet

Am vergangenen Sonntag, 2. November, hat Bischof Markus Büchel die Seelsorgeeinheit Gossau errichtet. Sie umfasst die Pfarreien Andwil-Arnegg, Bernhardzell, Gossau (Andreas- und Pauluspfarrei) und Waldkirch.
Zuständiger Pfarrer für alle Pfarreien ist Niklaus Popp, er wird durch das Pastoralteam unterstützt. Diesem gehören die Diakone Sepp Koller, Hans Imboden, Henryk Kadlubowski und Cornel Keller an. Den Dienst der Teamleitung wird Sepp Koller übernehmen. Verbunden mit dem Pastoralteam tragen alle anderen Seelsorgerinnen und Seelsorger – Priester und Laienseelsorgende – die Verantwortung für den Pastoralen Dienst in der neuen Seelsorgeeinheit. Mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern zusammen sind alle Gläubigen dazu aufgerufen, gemeinsam Volk Gottes zu sein. Der Bischof dankte allen, die sich in irgendeiner Form in diese Gemeinschaft einbringen.

Bereits errichtete Seelsorgeeinheiten
Gesamt werden in den nächsten Jahren im Bistum St. Gallen rund 35 Seelsorgeeinheiten entstehen. Bereits errichtet sind: Uzwil und Umgebung (Pfarreien Niederuzwil, Oberuzwil, Henau, Bichwil); Mittleres Toggenburg (Lichtensteig, Oberhelfenschwil, Mogelsberg, St. Peterzell); Magdenau (Degersheim, Flawil, Wolfertswil-Magdenau, Niederglatt); Widnau-Diepoldsau-Balgach (gleichnamige Pfarreien); Werdenberg (Buchs-Grabs, Wartau, Gams, Sennwald, Sevelen); Seelsorgeeinheit Oberer Seebezirk (Eschenbach, Goldingen, Walde und St. Gallenkappel); Seelsorgeeinheit Zentrum St. Gallen (Stadtpfarreien Dom, St. Otmar, Riethüsli und St. Georgen); Bad Ragaz-Taminatal (Bad Ragaz, Pfäfers, Vättis und Valens); Obersee (Ernetschwil, Gommiswald, Rieden, Schmerikon und Uznach); Altstätten (Altstätten, Hinterforst-Eichberg, Lüchingen, Marbach und Rebstein); Walensee (Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt) und St. Gallen Ost–Wittenbach (Halden, Heiligkreuz, Neudorf, Rotmonten, St. Fiden und Wittenbach-Kronbühl).

Festtag des geweihten Lebens

Der Festtag des geweihten Lebens 2009 findet am Mittwoch, 4. Februar 2009, statt. Geistlicher Referent ist Pater Leo Kuchar, Kongregation vom Heiligsten Sakrament, Wien. Er wird über das Thema «Streben nach Heiligkeit – grundlegendes Element des Geweihten Lebens» sprechen.

Neue Mitarbeiterin Fachstelle Kirchliche Jugendarbeit

Priska Filliger Koller (1967) wurde vom Ordinariatsrat per 1. Februar 2009 als neue Mitarbeiterin der Fachstelle kirchliche Jugendarbeit im Bistum St. Gallen (DAJU) in einem Pensum von 50 Prozent gewählt. Priska Filliger Koller studierte Theologie in Fribourg und Luzern. Seit 1993 war die Theologin in der Pfarreiseelsorge tätig mit Schwerpunkt Jugendpastoral und seit Januar 2008 auf der Arbeitsstelle kirchliche Jugendseelsorge Dekanat Rorschach. Priska Koller Filliger ist verheiratet und Mutter von drei Kindern. Die Familienarbeit nimmt sie gemeinsam mit ihrem Ehepartner im Job-Sharing wahr.

Ernennung

Karl Wenzinger, Bazenheid, zum Pfarradministrator ad interim für die Pfarrei Kirchberg per 26. November 2009.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Kasimir Dillier, Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem

Kasimir Dillier wurde am 14. August 1924 in Sursee geboren. Aufgewachsen in Sarnen und Altstätten, besuchte er das Gymnasium in Immensee. Nach der Ausbildung im gemeinschaftseigenen Seminar wurde er 1952 zum Priester geweiht und reiste nach einer Sprachausbildung in England 1956 nach Taiwan aus, wo er in verschiedenen Pfarreien als Missionar tätig war. 1975 übersiedelte er in die Erzdiözese Denver (USA). Dort übernahm er verschiedene seelsorgerliche Aufgaben. So setzte er sich im Rahmen der weltweiten Bewegung «Marriage Encounter» in vielen Weekendkursen für das Wohl von Ehepaaren ein. Dieses Anliegen begleitete ihn auch, als er 1988 in die Schweiz zurückkehrte und in der Pfarrei Kerns (OW) seelsorgerlich mitarbeitete. Er pflegte auch regen Kontakt mit Wohltäterinnen und Wohltätern der Missionsgesellschaft. Zunehmende gesundheitliche Beschwerden machten seine Übersiedlung ins Missionshaus Bethlehem nötig. Als weltoffener und leutseliger Missionar blieb er aber mit vielen Menschen und dem Tagesgeschehen verbunden. Ein Oberschenkelhalsbruch führte zur Überführung ins Spital Stans, wo er am 20. Oktober 2008 starb. Am 24. Oktober wurde er auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee beerdigt.

Einmal die ganze Bibel lesen?

Der ökumenisch erarbeitete Bibelleseplan schlägt für jeden Tag des Jahres einen überschaubaren Bibeltext vor und führt so in vier Jahren durch die Schriften des Neuen Testaments und in acht Jahren tatsächlich durch alle Schriften der Bibel.

Der «Bibelleseplan 2009» ist für 5 Franken erhältlich bei: Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 044 205 99 60, E-Mail info@bibelwerk.ch, www.bibelwerk.ch.

Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net

Weihbischof *Martin Gächter*
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
gemeinschaften@bistum-basel.ch

Prof. Dr. *Jörg Splett*
Isenburgring 7
D-63069 Offenbach/M.
Splett@em.uni-frankfurt.de

Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
(Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

SHLV

1901 als «Verein schweizerischer Jerusalempilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe.

Die Mitgliederzeitschrift «Heiliges Land» orientiert viermal jährlich über diese Projektarbeit; zum andern informiert sie über Vorgänge und Entwicklungen im Nahen Osten.

Weitere Informationen erhalten Sie beim Schweizerischen Heiligland-Verein, Geschäftsstelle, Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern, Telefon 041 429 00 03, Telefax 041 429 00 01, E-Mail shlv@tic.ch oder www.shlv.ch <http://www.shlv.ch> (Postkonto 90-393-0).

Gratisinserat

Römisch-katholische Kirchgemeinde Langenthal / Pfarrei Langenthal

Unser Pfarrer wird Ende August 2009 in seinen vorzeitigen Ruhestand treten. Wir suchen deshalb per 1. September 2009 einen

Pfarrer

Wir suchen zudem zur Ergänzung des Seelsorgeteams

einen Pastoralassistenten oder eine Patoralassistentin

Als Pfarrer von Langenthal wünschen wir uns eine kontaktfreudige Person mit Führungsqualitäten.

Wir sind eine lebendige Diasporagemeinde mit engagierten Pfarreiangehörigen.

Sie sind sowohl offen für Neues wie auch bereit, bewährte Traditionen weiterzuführen.

Den Pfarreiangehörigen ist Offenheit für die Ökumene ein Anliegen.

Wichtig sind uns unter anderem das Feiern von Gottesdiensten und die Seelsorge für Menschen in verschiedenen Lebenslagen sowie die kirchliche Jugendarbeit.

Unsere Kirchgemeinde besitzt eine vorzügliche Infrastruktur, die eine Vielfalt von Pfarreiaktivitäten ermöglicht.

Die Anstellung richtet sich nach den Anstellungsbedingungen des Kantons Bern.

Weitere Auskünfte erteilt gerne der Präsident der Pfarrwahlkommission, Herr Robert Zemp, Telefon Privat 062 923 26 12, Geschäft 062 919 88 44, E-Mail robert@zemp.be, oder Herr Pfarrer Brühwiler, Telefon 062 922 14 09, E-Mail langenthal@kathlangenthal.ch.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Ihre Stellenbewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an die Kirchgemeindeverwaltung (z.H. von R. Zemp), Hasenmattstr. 36, 4900 Langenthal.

Weitere Informationen zur Kirchgemeinde Langenthal finden Sie unter www.kathlangenthal.ch.

Kath. Kirchgemeinde Kirchdorf

Pfarrei Liebfrauen Nussbaumen | St. Peter und Paul | Kath. Pfarreizentrum Untersiggenthal Herz Jesu

Die Pfarrei Herz Jesu Untersiggenthal zwischen Baden und Brugg hat zirka 1600 Katholiken. Zusammen mit den Pfarreien Peter & Paul Kirchdorf und Liebfrauen Nussbaumen ist die Pfarrei Herz Jesu in der Kath. Kirchgemeinde Kirchdorf und im Seelsorgeverband Siggenthal zusammengeschlossen. Die Menschen aus etwa 60 verschiedenen Nationen, die in Untersiggenthal leben, geben unserer Pfarrei ein buntes Gesicht. Infolge Pensionierung des bisherigen Gemeindeleiters nach über 15-jähriger erfolgreicher Tätigkeit sucht die Pfarrei auf den 1. August 2009 oder nach Vereinbarung

einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin (100%)

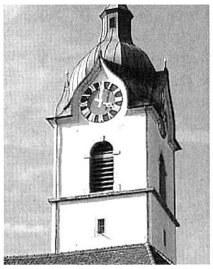
Wir bieten:
- eine aufgestellte Gemeinde mit interessierten Gläubigen
- mithelfende Hände in verschiedenen Gruppierungen
- gut funktionierenden Seelsorgeverband zwei Gemeindeleiter, mitarbeitende Priester, Katecheten/Katechetinnen und Jugendarbeiterin
- moderne Infrastruktur
- administrative Unterstützung durch ein zentrales Sekretariat
- eine Anstellung gemäss den Richtlinien der Landeskirche Aargau

Wir erwarten:
- pastorale Erfahrung mit und in der Schweizer Kirche
- kommunikative, kontaktfreudige Person
- Leitungskompetenz
- Freude an der Arbeit im gesamten Seelsorgeteam
- theologisch offene Persönlichkeit
- Wohnsitz im Pfarrhaus

Auskunft erteilen:
- Präsident der Kirchenpflege, Marcel Baumgartner, Telefon 056 282 04 82
- Gemeindeleiter der Pfarrei Peter & Paul, Diakon Herbert Sohn, Telefon 056 296 20 42

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Und wie klingt es im Innern?



Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Die **Pfarrei St. Antonius in Wallisellen** mit 4000 Katholiken ist im Aufbruch und sucht Sie als

priesterlichen Mitarbeiter (50–80%)

Wir suchen nach Wegen, die Botschaft des Evangeliums als Pfarrei zu leben – als eine frohe und geschwisterliche Kirche, in der Jung und Alt ihren Platz finden. Wir möchten eine Kirche sein, welche die Hoffnungen und Ängste der Menschen von Wallisellen teilt und ihren Glauben durch ihre Botschaft stärkt.

- Sie sind in unserer Pfarrei für die Sonntags- und Werktagsgottesdienste sowie für die Sakramentenspendung zuständig.
- Zusammen mit unserem Gemeindeleiter ad interim übernehmen Sie die theologische Bildung und Begleitung der Mitarbeitenden und der verschiedenen Gruppierungen in unserer Pfarrei.
- Je nach Arbeitspensum tragen Sie zusätzlich Verantwortung in einem der Bereiche Jugend- oder Seniorenarbeit.
- Sie führen die gute Beziehung zu unserer Evangelisch-reformierten Schwesterkirche weiter.
- Sie fördern das Mitwirken von Laien.

Die Anstellung erfolgt im Einvernehmen mit dem Generalvikar und gemäss der Anstellungsordnung der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Gemeindeleiter ad interim, Oliver Wupper-Schweers, Telefon 044 830 26 25, gerne zur Verfügung. Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis zum 30. November 2008 dem Präsidenten der Kirchenpflege, Juan Camenzind, Engenbüelstrasse 12, 8304 Wallisellen.

Katholische Kirchgemeinde Luzern

„Wir verbinden Menschen und Kulturen." Mit diesem Motto hat sich die Pfarrei St. Karl ein eigenes Profil gegeben.

St. Karl ist mit 3000 Katholikinnen und Katholiken und initiativen Gruppen und Vereinen eine multikulturell zusammengesetzte Pfarrei mit gelebter Ökumene. Ein engagiertes und interdisziplinäres Pfarreiteam unterstützt den Gemeindeleiter, welcher auf Ende August 2009 in den Ruhestand treten wird.

Wir suchen deshalb auf Sommer 2009 eine Nachfolge als

Gemeindeleiterin / Gemeindeleiter (80-100%)

Sie sind eine aufgeschlossene und kommunikative Persönlichkeit und bereit

- die Pfarrei partizipativ zu führen;
- die vielfältigen Aufgaben in Seelsorge, Teamleitung, Liturgie und Katechese verantwortungsvoll zu gestalten;
- Bewährtes weiter zu tragen und Neues zu wagen;
- mit den andern sieben Pfarreien der Stadt Luzern sowie mit den Bereichen Jugend, Migration/Integration und Sozialdiakonie gut zusammenzuarbeiten.

Wir erwarten von Ihnen

- ein abgeschlossenes Theologiestudium;
- Erfahrung in der Pfarreiarbeit sowie in der Führung;
- eine aufmerksame und feinfühlige Seelsorge für Jung und Alt und eine lebensnahe und glaubwürdige Verkündigung;
- Sinn für Spiritualität.

Die Katholische Kirche Stadt Luzern und insbesondere die Pfarrei St. Karl bieten Ihnen eine anspruchsvolle und interessante Herausforderung. Zudem haben Sie die Möglichkeit, sich bei der Wiederbesetzung der Stelle „Pastoralassistentin/-assistent" aktiv einzubringen. Weitere Informationen über die Pfarrei St. Karl, das Dekanat Luzern-Stadt und die Katholische Kirchgemeinde Luzern können Sie unserer Homepage entnehmen (www.kathluzern.ch).

Für Auskünfte stehen Ihnen der jetzige Stelleninhaber, Hans-Rudolf Häusermann (Telefon 041 249 60 65) oder die Pfarreiratspräsidentin, Prisca Bucher Nyankson (Telefon 041 240 75 15) gerne zur Verfügung.

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Bitte senden Sie Ihre Bewerbung an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an die Katholische Kirchgemeinde Luzern, Erwin Zimmermann, Personalverantwortlicher, Brünigstrasse 20, 6005 Luzern.

Katholische Kirche Stadt Luzern

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.
Gratisinserat
Wir sind da. Seit 55 Jahren an der Seite von kranken Kindern in Bethlehem!
Jede Spende hilft: PK 60-20004-7

AZA 6002 LUZERN
8702 / 129
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001684
000129
SKZ 46 13. 11. 2008